

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 143 (1975)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Universität Freiburg verdient unsere Unterstützung

Zur Universitätskollekte 1975

Am ersten Adventssonntag dieses Jahres wird die traditionelle Universitätskollekte für die Universität Freiburg i. Ue. durchgeführt. In allen katholischen Kirchen der Schweiz wird eine Sammlung für die Universität veranstaltet. Darüber hinaus besteht die (für die Universität natürlich höchst willkommene) Gelegenheit, die Universitätskollekte durch private zusätzliche Beiträge zu unterstützen. Im Hinblick auf diese Kollekte sei einem an der Universität Beteiligten gestattet, ein paar Gedanken zu äussern. Dies geschieht mit einer Reihe von Vorbehalten.

Zunächst einmal ist ein Professor an der Universität Freiburg in dieser Angelegenheit Partei und insofern zwar mit einer gewissen Sachkenntnis ausgestattet, anderseits aber befangen. Man möge dafür Verständnis haben. Zweitens schreibt ein Dozent der Universität Freiburg dem freiheligen Geist dieser Universität entsprechend nicht etwa im Namen oder im Auftrag dieser Universität. Was hier geäussert wird, sind die persönlichen Ansichten des Schreibenden. Drittens stehen mir nur wenige Seiten zur Verfügung. Man könnte mehr und anderes sagen, als was hier aufgeführt wird. Schliesslich sind die hier dargelegten Gedanken mehr spontane Äusserungen, die allerdings auf vielleicht unbewussten jahrelangen Überlegungen beruhen. Es kann und soll sich nicht um ein abgerundetes Ganzes handeln. Unter diesen Vorbehalten möchte ich der Reihe nach folgende drei Punkte behandeln:

1. Die Universität Freiburg lebt;
2. Von der Eigenart der Universität Freiburg;
3. Die Bedeutung der Hochschulkollekte.

1. Die Universität Freiburg lebt

Wer über die Kollekte für die Universität Freiburg spricht, sollte zunächst über die Universität selber sprechen. Das kann wohl auch so geschehen, dass eine Reihe von Tatsachen aufgezählt wird, welche die Wirklichkeit Universität Freiburg ausmachen. Es ist nämlich erstaunlich, *wieviel Unwissenheit über die Institution Universität besteht*. Immerhin kann man sich dabei trösten mit dem Gedanken, dass auch hundert andere Institutionen mit zum Teil untauglichen Mitteln darum ringen, dass man sie so wie sie wirklich sind, erfasst. Unser Leben ist nun einmal derart kompliziert geworden, dass der einzelne unmöglich mehr auch nur die wichtigsten Gegebenheiten einigermaßen kennt.

Die Universität Freiburg ist zunächst einmal *ein Organismus von vier- bis fünftausend Menschen*. Im Wintersemester 1974/75 studierten an unserer Universität 3489 immatrikulierte Studenten, 202 regelmässige Hörer, 214 freie Hörer; das sind insgesamt 3905 Studierende. Mit Professoren, Assistenten, Hilfskräften in allen möglichen Bereichen (Sekretariat, Administration, Unterhalt der Gebäude u. a. m.) kommen wir so zu einer Universitätsgemeinschaft von etwa 4500.

Der *Sinn dieser Gemeinschaft ist Lehre und Forschung*. Die Universität erfüllt ihren Auftrag dann, wenn die dort Studierenden ein Lehrangebot erhalten und davon Gebrauch machen, welches ihnen ermöglicht, zunächst einmal in die Tiefen einer bestimmten Fachrichtung einzudringen und später im Leben zu bestehen. Sie erfüllt ihren Auftrag dann, wenn Professoren, Assistenten und Studenten ein-

zeln, in kleineren oder grösseren Gruppen Forschungsaufgaben erledigen, welche Unbekanntes erhellen, Bekanntes plausibel machen, neue Wege aufzeigen, der grösseren Gemeinschaft von Staat und Kirche Dienste leisten. Ob und inwiefern sich Lehre und Forschung auch unmittelbar auf das gesellschaftliche Leben auswirken, ist von Fach zu Fach und von Dozent zu Dozent verschieden. Weder ist es so, dass die Universität nur die Gesell-

Aus dem Inhalt

Die Universität Freiburg verdient unsere Unterstützung

Zur Universitätskollekte 1975.

«Zeichen des Lebens»

Eine Tonbildschau über die Krankensalbung.

Religiöse Erziehung als Erziehung zum Sinn

Ergebnisse und Einsichten der Studientagung «Christliche Erziehung — konkret».

Theologie der Befreiung — eine befreiende Theologie?

Ein Querschnitt durch den Stand der Diskussion des Themas «Theologie und Befreiung» in Lateinamerika.

Die katholische Universität in Geschichte und Gegenwart

Hinweise

Der Pastorkurs 1975/76 des Bistums Basel. Direktorium 1976.

Berichte

Der Churer Seelsorgerat zieht Bilanz. Jüdisch-christliche Begegnung mit David Flusser.

Amtlicher Teil

schaft zu verändern hat, noch wäre es richtig, wenn sie im elfenbeinernen Turm der reinen Wissenschaft dienen würde. Hier wie überall ist Einseitigkeit der Tod einer Institution.

Die nun für schweizerische Verhältnisse respektable Grösse einer 4500köpfigen *Gemeinschaft muss organisiert*, durchstrukturiert *sein*. Während an anderen Universitäten man lange darum gerungen hat und noch ringt, ob und wie man die Universität neu organisiert, hat sich Freiburg vor ein paar Jahren eine Teilreorganisation gegeben, welche ihre erste Bewährungsprobe besteht. Das Rektorat wurde verstärkt. Aus dem Turnus des Ehrenamtes Rektor ist eine Institution geworden, welche mit Fachkenntnis und vollamtlichen Kräften plant und leitet. Die Universität hat sich eine Art Parlament gegeben, den Senat, in welchem neben den Universitätsangehörigen auch Ausenstehende Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht haben. In den einzelnen Fakultäten und Abteilungen wirken mehr oder weniger ausgeprägt Studenten, Assistenten und Professoren gemeinsam mit bei der Gestaltung der Fakultäts- und Abteilungsangelegenheiten.

Die grössere Zahl der Studenten und die modernen Methoden des Studiums bringen es mit sich, *dass die bisherigen Räumlichkeiten nicht mehr genügen*. Für die Naturwissenschaften sind im letzten Jahrzehnt moderne Gebäude errichtet worden. Der erste Spatenstich für den Neubau des Gebäudes, in welchem die Geisteswissenschaften untergebracht sind, ist anfangs November 1975 getan worden. Dieser Ausbau ist notwendig. Wir an der Universität Tätigen warten sehnlichst darauf, dass uns zusätzliche Arbeitsräume zur Verfügung stehen. Das wird sich auf Lehre und Forschung positiv auswirken.

Die Universität lebt schliesslich vor allem auch durch ihre *Präsenz über die Universität hinaus*. Diese Präsenz ist zunächst einmal vonnöten im jeweiligen wissenschaftlichen Bereich. Davon erfährt der Durchschnittsbürger, ja sogar der einzelne Student in der Regel wenig. Es ist aber die wichtigste Präsenz einer Universität. Wenn die Universität bzw. die einzelnen Fakultäten oder die einzelnen Fachleistungen von den Fachkollegen anderer Universitäten nicht mehr beachtet oder ernst genommen werden, dann hat die Universität ihre Existenzberechtigung verloren. Diese Präsenz greift aber darüber hinaus in das öffentliche Leben. Sie ist eine Präsenz in allen zugänglichen Zeitschriften, in Zeitungen, in Massenmedien, in nationalen und internationalen Kommissionen, in Vorträgen, in Gutachten u. a. m. Wer nur einigermaßen die Augen offenhält, kann feststellen, dass diesbezüglich in den letzten Jahren die Universität Freiburg mindestens jene Präsenz gezeigt hat, die ihrem

prozentualen Anteil am schweizerischen Hochschulleben entspricht.

2. Die Eigenart der Universität Freiburg

Wie Vieles, das in der Eidgenossenschaft existiert, ist auch die Universität Freiburg nicht am Reissbrett entstanden. Man hat sie nicht ein für allemal in bestimmter Weise konzipiert. Sie ist vielmehr das Ergebnis einer Willensbildung bestimmter initiativer Köpfe zu Ende des 19. Jahrhunderts gewesen. Dieses Ergebnis ist aber nicht einfach unverändert geblieben. Vielmehr haben die Dozenten, welche in Freiburg lehren, die ehemaligen Studierenden, vor allem natürlich auch der Staat Freiburg und nicht zuletzt die Schweizer Katholiken der Universität ein bestimmtes Gesicht verliehen, das unverwechselbar ist. Unverwechselbar heisst aber noch nicht, dass dieses Gesicht mit einem Satz wiedergegeben werden kann. Die Universität Freiburg hat zweifellos mindestens *vier spezifische Elemente*. Sie ist eine kantonale, eine schweizerische, eine internationale und eine katholische Universität. *Diese vier Elemente stehen nicht beziehungslos nebeneinander. Sie durchdringen sich* vielmehr. Rechtlich gesehen ist die Universität in erster Linie eine kantonale Universität. Immerhin ist sie auch rechtlich gesehen insofern eine katholische Universität, als sie eine katholische theologische Fakultät hat und als seit 1949 ein Abkommen zwischen dem Staat Freiburg und den Schweizer Bischöfen existiert. Soziokulturell, um diesen richtigen, wenn auch schwer verständlichen Ausdruck zu gebrauchen, ist die Universität aber ausgeprägt sowohl freiburgisch wie schweizerisch wie international wie katholisch. Es wäre nun reizvoll, jeden dieser Aspekte im einzelnen zu untersuchen und darzulegen. Das kann hier nur höchst oberflächlich geschehen.

Freiburg ist eine *kantonale Universität*. Mag auch das Freiburger Volk letztes Jahr — nicht nur aus Gründen, die mit der Universität zu tun haben — einen Kredit verweigert haben, so glaube ich doch, dass gerade in letzter Zeit allen Unkenrufen zum Trotz die Verankerung der Universität im kantonalen Gemeinwesen verstärkt worden ist. Das ist nicht zuletzt zurückzuführen auf die intensive Zusammenarbeit einer Reihe von Professoren und Assistenten mit vielen freiburgischen Instanzen, die daran sind, wichtigste Probleme dieses Kantons zu lösen. Es darf immerhin auch darauf hingewiesen werden, dass über 700 im Kanton Freiburg wohnsässige Studenten an dieser Universität studieren.

Die Universität Freiburg ist insofern die am meisten *schweizerische Universität*, als der Prozentsatz der ausserkantonalen Studierenden an keiner Schweizeruniversität so hoch ist wie in Freiburg. Dass

dies mit dem katholischen Charakter zusammenhängt, ist wahr, aber nicht unglücklich. Das Schweizerische der Universität zeigt sich dann aber auch darin, dass sie eine *Brückenfunktion* zwischen den deutschsprachigen und den französischsprachigen Universitäten einnimmt. Die Universität Freiburg wirkt aktiv mit bei der Zusammenarbeit der westschweizerischen Universitäten. Sie meldet sich zu Recht zum Wort, wo es um die Kooperation zwischen den deutschsprachigen Universitäten geht. Sie erbringt gewisse Leistungen (zum Beispiel Aufnahmeprüfungen für ausländische Studierende) für die «Hochschule Schweiz».

Freiburg ist sodann eine *internationale Universität*. Der Lehrkörper aller Fakultäten ist — im Durchschnitt weit mehr als bei anderen schweizerischen Universitäten — international besetzt. Das bringt nicht nur in die kleine Universitätsstadt Freiburg und in die nach Weltmassstab kleine Universität einen gewissen Duft der grossen Welt. Das trägt insbesondere auch dazu bei, dass die Präsenz der Universität Freiburg im gesamten des europäischen Universitätslebens verstärkt wird. Die Universität Freiburg hat eine verhältnismässig grosse Zahl ausländischer Studierender. Private Organisationen (Justuswerk!) haben hier Vorarbeit geleistet zu einem Zeitpunkt, da dies nur wenige erfasst haben. Wenn auch heute eine gewisse Ausländerfeindlichkeit in unseren Breiten zu verzeichnen ist, so darf das gerade nicht ein Grund sein dafür, dass die Universität Freiburg ihren internationalen Charakter verliert. Freiburg hat hier im Gegenteil eine besondere Mission.

Freiburg ist schliesslich eine *katholische Universität*. Der Schwung und die Initiative, welche in zum Teil schwierigen 86 Jahren die Universität getragen und über Durststrecken gerettet haben, beruhten — bei Professoren und Studenten, beim Gemeinwesen, vor allem aber bei den Schweizer Katholiken — zu einem wesentlichen Teil darauf, *dass eine Universität der Schweizer Katholiken gewollt war*. Die Art, in der sich an dieser Universität nichtkatholische Professoren und Studenten heimisch fühlen, beweist, wie sehr diese eine Grundausrichtung der Universität nicht beengend wirkt. Es waren nicht selten jene Professoren, welche den katholischen Charakter der Universität bewusst bejahten, die mit allen ihren Kollegen besonders herzlichen Kontakt und über Freiburg hinaus grösste Strahlungskraft gehabt haben. Die Institution Universität Freiburg will in besonderer Weise den Schweizer Katholiken — überspitzt gesagt — «zur Verfügung stehen», aber in der für die Wissenschaft einzig möglichen Form, nämlich in Freiheit. Dass sich dabei für eine theologische Fakultät Sonderfragen stellen, kann hier nur angedeutet werden.

3. Die Bedeutung der Universitätskollekte

Seit Jahren bringt die Universitätskollekte gut eine Million Franken ein. Das mag für viele viel, für andere angesichts des Geldkraftschwundes eher weniger bedeuten. Hierzu ist folgendes zu sagen: Zunächst ist nirgends geschrieben, dass es nicht einmal mehr als eine gute Million sein kann, wenn die einzelnen Pfarreien eine bewusste Anstrengung unternehmen, wenn insbesondere die Ehemaligen der Universität Freiburg diesen Tag zum Anlass nehmen, sich auch durch einen Beitrag in Dankbarkeit an das zu erinnern, was sie bei aller Unzulänglichkeit von Freiburg erhalten haben.

Im übrigen hat die Kollekte meines Erachtens drei Funktionen: Die Kollekte dient in erster Linie der *Information* über und der *Besinnung* auf die Universität. Der vorliegende Artikel wäre nicht geschrieben worden, wenn es die Kollekte nicht gäbe. Sie zwingt die Universität, sich über sich selber Rechenschaft zu geben. Die Kollekte ist eine Herausforderung zur jeweiligen Besinnung auf sich selbst. Und da das «Erkenne Dich selbst» seit alters her der Anfang der Besserung ist, ist schon aus diesem Grunde eine jährliche Kollekte wertvoll. Die Kollekte dient aber nicht nur der Besinnung der Universitätsangehörigen, insbesondere der leitenden Instanzen, auf sich selbst, sondern auch einer Orientierung möglichst breiter Kreise über unsere Universität. Dabei wird nicht nur über die Eigenart der Universität orientiert, sondern über die Eigenart irgendwelcher Universität. Dadurch wird Bildungsinformation getrieben. Das ist aber heute, wo die Bereitschaft, für die Bildung Geld auszugeben, im Sinken ist, von grosser Bedeutung.

Die Kollekte hat sodann eine weitere wichtige Bedeutung. Sie ist eine Art *Willenskundgebung der Schweizer Katholiken*. Es ist schade, dass man die «Scherflein der Witwe», welche an diesem Tage zusammenkommen, nicht zählen kann. Wir wissen aber, dass es viele solche Scherflein gibt. Dankbar anerkennt ein Freiburger Professor diese Leistung der einzelnen Pfarreien, insbesondere deshalb, weil ja die gleichen Pfarreien und die gleichen Leute im gleichen Jahr für unzählige andere auch notwendige Sammlungen und Opfer angesprochen werden. *Es geht aber schliesslich auch darum, dass dem Hochschulrat, welcher über das Geld der Hochschulkollekte verfügt, Mittel zur Verfügung stehen.* Mag auch eine Million relativ wenig sein, so ist immerhin folgendes festzuhalten: Einmal erfüllt diese Million eine sehr wichtige *Lückenbüsserfunktion*. Es besteht hier meines Erachtens eine gewisse Analogie zu dem an sich kleinen Beitrag, welcher die Stiftung Pro Helvetia für das schweizerische Kulturleben hat. Sie bekommt vom Bund 5½

Millionen. Dabei soll erst noch die Mehrheit der Subventionen für die Auslandstätigkeit eingesetzt werden. Mit etwas mehr als 2 Millionen hat die Pro Helvetia einen verschwindend kleinen Beitrag im Verhältnis zur Gesamtheit der Kulturleistungen der Schweiz zur Verfügung. Dennoch ist sie imstande, durch gezielte Subventionen dort Lücken auszufüllen, wo wegen der (notwendigen) Starrheit und Unbeweglichkeit vieler gesetzlicher Bestimmungen sonst kein Geld zur Verfügung stünde.

Ähnlich verhält es sich mit der Million, über welche die Instanzen verfügen, die das Hochschulopfer verwalten. — Ein Zweites: Die Million hat häufig einen sogenannten *Multiplikatoreffekt*. Weil der Hochschulrat einen bestimmten Beitrag gibt, werden auch andere Mittel flüssig. Dieses oder jenes Projekt kann dann und nur dann errichtet werden, wenn ein bestimmter Minimalbeitrag der Hochschulkollekte zur Verfügung steht. Dafür gibt es eine Reihe von Beispielen. — Schliesslich *ermöglicht diese Million* auch eine ganze Reihe von *Initiativen*. Bei aller Anerkennung der Bereitschaft des Staates und des Bundes, den Ausbau der Universität zu fördern, kommt man doch gelegentlich nicht um eine gewisse Langsamkeit in der Entschlussfassung herum. Es

ist auch denkbar, dass Steuergelder nicht für gewisse Wagnisse eingesetzt werden wollen. Hier nun kann der Hochschulrat ausgezeichnet wirken. Er hat die Möglichkeit, Initiativen, die er aufgrund seiner Sachkenntnis als begrüssenswert betrachtet, zu unterstützen. Eine Reihe von speziellen Leistungen der Universität Freiburg wären nie erbracht worden, wenn es diese Initiative des Hochschulrates nicht gegeben hätte.

Am Ende dieser Ausführungen möchte der Unterzeichnende den Schweizer Katholiken herzlich dafür danken, dass sie in den nicht leichten Jahren, in welchen die Universität von verschiedener Seite unter Beschuss gestanden ist, zu ihr gestanden sind. Er bittet diejenigen, welche an der Universität etwas auszusetzen haben, das an zuständiger Stelle mitzuteilen. Es wäre aber schade, wenn aus diesem oder jenem Grunde (etwa weil die Universität nicht ganz dem Bild entspricht, das man sich von ihr gerne macht) auf einen Beitrag verzichtet würde. Jeder Beitrag gibt ein gewisses moralisches Mitbestimmungsrecht für die Zukunft der Universität Freiburg. Les absents ont toujours tort. Wer am Universitätssonntag nicht mitmacht, hat auch einen Teil des Rechts verwirkt, die Universität mitzugestalten.

Bernhard Schnyder

«Zeichen des Lebens»

Eine Tonbildschau über die Krankensalbung

Mit dem 1. Adventssonntag 1975 wird der neue Ritus der Krankensalbung verpflichtend. Damit ist ein wichtiger Schritt zur Neubesinnung getan. «Es wäre jedoch ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, mit der Einführung der neuen Spendeformel oder des neuen Rituale ‚Die Feier der Krankensakramente‘ sei für die Erneuerung der Krankensalbung alles getan. Jeder muss sich in den Sinn der Krankensalbung vertiefen, damit er die Gemeinde überzeugen und zu einem neuen Verständnis dieses Sakramentes führen kann»¹.

Denn allzulange wurde die Krankensalbung als Sterbesakrament aufgefasst. Im persönlichen Gespräch mit Kranken und Betagten, in der gottesdienstlichen Verkündigung sowie im Religionsunterricht muss aufgezeigt werden, dass die Krankensalbung in erster Linie ein Sakrament für die Kranken ist, nicht für die Sterbenden. Bis diese neue Sicht überall die alte abgelöst hat, braucht es viel Zeit und Geduld. Am einfachsten dürfte dies bei den Kindern gelingen, sofern sie im Unterricht

in dieses Sakrament richtig eingeführt werden. Das wird allerdings nicht immer so leicht sein, weil die bisherigen Lehrmittel immer noch — sowohl vom Namen her wie dem Inhalt nach — von der «Letzten Ölung» sprechen.

Um so dankbarer wird der Katechet zu einer Arbeitshilfe greifen, die ihm die Einführung in die Krankensalbung erleichtert. «*Zeichen des Lebens*» ist eine Tonbildschau betitelt, die für den Sakramentenunterricht geschaffen wurde². Es ist den Herausgebern zu danken, dass sie diese Reihe für den Sakramentenunterricht mit der Krankensalbung beginnen, und dies zu einem Zeitpunkt, da eine Neubesinnung auf die Krankensalbung vorrangig ist³.

¹ Direktorium 1976, S. 27.

² Tonbildschau «*Zeichen des Lebens*» (Krankensalbung). 46 Farbdias, Tonband 21 Minuten, Textheft. Fotos, Text, Ton-technik, Regie: Karl Gähwyler. Auftraggeber: Kirchliche AV-Medienstelle. Verkauf: Katholische Dokumentations- und Leihstelle, Neptunstrasse 38, 8032 Zürich.

³ Das Tonbild erschien im Sommer 1975.

Einsatzmöglichkeiten

Zielpublikum dieser Tonbildschau sind primär *Kinder im Mittelstufenalter* (ab 9 Jahren), die nach dem neuen Rahmenplan in das Sakrament der Krankensalbung eingeführt werden sollen. Die Informationen und Eindrücke, welche die Tonbildschau vermitteln, werden mit Vorteil auf drei Schulstunden verteilt, damit sie stufengemäss verarbeitet werden können. Das Textheft bietet dazu drei Katechesen, wobei die erste in zwei Varianten (als Erlebnisstunde oder als Verstandeslektion) ausgearbeitet ist.

Das Tonbild ist so lebendig und lehrreich gestaltet, dass es auch an *Elternabend* auf grosses Interesse stossen wird. Wegen der einfachen Sprache und des leicht verständlichen Tones kann es ferner *älteren Leuten* die neue Sicht der Krankensalbung näherbringen, damit sie ohne Furcht dieses Sakrament rechtzeitig empfangen. Zusätzlich dient es als Aufforderung zum Empfang der gemeinsamen Krankensalbung und zu dessen Vorbereitung. Auch hierzu gibt das Textheft Impulse.

Inhalt

Das Tonbild ist als *Hörspiel* aufgebaut. Peter, ein Fünftklässler, erzählt rückblickend von seinem Unfall, von der Operation, vom Spitalaufenthalt und von der Begegnung mit einem Pfarrer, der ihm die Krankensalbung spendete. Das Gespräch des Pfarrers mit Peter und die Spendung der Krankensalbung werden jeweils eingeblendet. Ausführlich erklärt der Pfarrer dem wieder genesenden Peter die Bedeutung der Krankensalbung. Im Verlauf des Gesprächs wird diesem so oft missverstandenen Sakrament der Schrecken genommen.

Die *theologische* Sicht der Krankensalbung kommt sehr gut zur Geltung. Selbstverständlich muss bei Erwachsenen das Verständnis für das Wesen der Krankensalbung noch vertieft werden, wobei auch das Moment der Schuldvergebung nicht vergessen werden darf.

Leider ist die *liturgische Feier* der Krankensalbung etwas zu dürftig ausgefallen, was aber insofern verständlich ist, als dieser Aspekt nicht der eigentliche Zweck des Tonbildes darstellt. Denn sonst müsste man wohl darauf dringen, dass für die Spendung auf den offiziellen Text des Rituale verwiesen wird und nicht auf private Ausgaben. Weit mehr stört es mich aber, dass für eine Versehgarnitur Propaganda gemacht wird. Erstens sollte man die Leute nicht vom selbstverständlichen Empfang der Krankensalbung dadurch abschrecken, dass man ihnen insinuiert, sie müssten zu Hause eine Versehgarnitur bereithalten, auch wenn gesagt wird,

dass sie nicht das Wichtigste ist. Zweitens müsste der Ausdruck «Versehgarnitur» aus dem Sprachgebrauch verschwinden, weil er falsche Assoziationen zum Sterben weckt.

Eine schweizerische Produktion

Diese Mängel schmälern aber in keiner Weise den grossen katechetischen Wert der Tonbildschau, die einen echten Dienst für jeden Katecheten und Pfarrer darstellt. Es ist besonders hervorzuheben, dass dieses Medium bewusst abgestimmt ist auf Schweizer Verhältnisse. Deshalb wird Mundart gesprochen (Schade, dass nicht alle Mitwirkenden ihrer Aufgabe gewachsen sind und gelegentlich zu unnatürlich und zu gekünstelt sprechen!).

Religiöse Erziehung als Erziehung zum Sinn

Vom 27. bis 29. Oktober 1975 führte die Präsidentenkonferenz der katholischen Erziehungsinstitutionen der Schweiz in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für Bildungsfragen in Flüeli eine Tagung zum Thema «Religiöse Erziehung — konkret» durch. Rund 80 Leiterinnen und Leiter sowie Lehrkräfte katholischer Schulen nahmen daran teil. Tagung wie Tagungsthema waren einerseits die Fortsetzung der Studientagung «Christliche Erziehung — konkret» vom Herbst 1974 und andererseits eine Konsequenz aus der Prospektivstudie «Zukunft der katholischen Schulen»¹. Die Referate hielten Dr. Justin Rechsteiner, Immensee, Otmar Frielme, Luzern, und Prof. Dr. Bernhard Grom SJ, München. Die Tagung wurde von Dr. Alfons Müller-Marzohl, Luzern, und Dr. Hans Krömmler, Immensee, geleitet. Der folgende Beitrag soll nicht den Verlauf der Tagung wiedergeben, sondern einige Ergebnisse und Einsichten zusammenfassen.

Die Frage nach dem Sinn

«Das grösste Geschenk im Leben wäre für mich, Gott zu finden. Doch es ist so schwer, denn vieles ist schwer und manches erscheint mir unsinnig. Ich gehe Tag für Tag in die Schule, lerne, doch wofür? Nur um etwas zu tun, wo ich später sowieso sterben werde? Hat es denn überhaupt einen Wert, dass ich auf der Welt bin? Mein Leben ist im grossen und ganzen doch sinnlos. Ich versuche oft zu helfen. Irgendwo, irgend einem Menschen. Darin sehe ich den einzigen Sinn. Doch ich werde auch noch älter. Es gibt, so glaube ich, tatsächlich Menschen, die einen Lebens-

Die Rücksicht auf schweizerische Verhältnisse hat sicher zur Folge, dass die Absatzmöglichkeiten beschränkt sind. Trotzdem ist der Preis niedrig (Fr. 95.—), was im Vergleich zu ähnlichen Produktionen des Auslandes besonders erwähnt sei.

Das Tonbild verdient wirklich eine grosse Verbreitung. Es wäre zu bedauern, wenn einer zu geringen Nachfrage wegen die Siebnerreihe über die Sakramente nicht zustande käme. Denn gutes Material zur Einführung der Unter- und Mittelstufe in die Sakramente ist dringend nötig.

Das Tonbild über die Krankensalbung ist für die vorgesehene Reihe beste Propaganda. Es kann beitragen, dass die Gläubigen vertraut werden mit einem neuen, lebendigen und frohmachenden Verständnis für das Krankensakrament.

Walter von Arx

sinn gefunden haben. Sie sind von der Existenz Gottes überzeugt. Warum nicht auch ich?»

Das ist einer von vielen Texten Jugendlicher, die Hans Krömmler während vier Jahren gesammelt hat. Die Frage nach dem Sinn des Lebens wird heute häufiger und bohrender gestellt als vor wenigen Jahren. Und nicht nur von Jugendlichen. Hat das Leben einen Sinn? Hat mein Leben einen Sinn? Die Frage stellt sich auch uns, und sie ist schwerer zu beantworten, als man glauben möchte. Die auswendiggelernte Antwort auf die erste Frage des alten Katechismus reicht den wenigsten aus, um auch dem Hier und Jetzt einen Sinn zu geben. Der Verweis auf die Ewigkeit erscheint als schwacher Trost und Opium. Die Jugendlichen vor allem stellen die Sinnfrage nicht im philosophischen, sondern im privaten Bereich. Eine abstrakte Antwort hilft ihnen wenig. Sie erfahren den Unsinn und möchten auch den Sinn erleben.

Man fragt mit grossem persönlichem Ernst «nach den richtigen Prioritäten und Zielen, nach neuen Werten und Massstäben für das technische Zeitalter, nach verbindlichen Orientierungen und Normen und manchmal auch mehr oder weniger ausdrücklich nach einem letzten, übergreifenden ‚Zweck der Zwecke‘, nach einem transzendenten, ethisch-religiösen Sinn» (Bernhard Grom).

Sinn als Zusammenhang

Die Frage nach dem Sinn ist primär nicht eine philosophische oder theologische. Sie

¹ Vgl. dazu *Franz Demmel*, *Zukunft der katholischen Schulen*, in: SKZ 143 (1975) Nr. 43, S. 666—667.

wird — wie erwähnt — im privaten Bereich gestellt. Und so ist die alte Gleichung «Sinn = Ziel» unbefriedigend und mitunter gefährlich. Zutreffender ist die Gleichung «Sinn = Zusammenhang». «Sinn gibt es nie isoliert, abgelöst, für sich allein, sondern immer nur relativ, bezogen auf ein Anderes, in letzten Fragen auf ein Ganzes, auf das Ganze» (Rechsteiner).

«Von ‚Sinn‘ kann also dann gesprochen werden,

— wenn Dinge, Handlungen oder der Mensch selber in einem grösseren, umfassenderen Zusammenhang stehen;

— wenn sie von dorthin ihre Funktion, ihren Stellenwert, ihre Bedeutung, ihre Berechtigung oder — theologisch gesprochen — ihre Rechtfertigung erhalten;

— wenn sie — so sagte es Eduard Spranger — ‚in einem Wertganzen als konstituierendes Glied eingeordnet‘ sind.»

Der Jugendliche kann nicht ohne weiteres Zusammenhänge erkennen. Er ist zu vielen — oft divergierenden — Ansprüchen und Einflüssen ausgesetzt und hat häufig zu viele Einzelinteressen. Für den Erzieher stellt sich deshalb die Aufgabe, dem jungen Menschen zu helfen, Sinn / Zusammenhang zu erleben und Sinn/Zusammenhang zu verstehen.

Sinnerziehung

Erziehung zum Sinn kann kein Schulfach sein. Sinnerfahrungen sind schon beim Kleinkind möglich, lange bevor es die Frage nach dem Warum und Wozu stellt. Wo es aufgenommen und geliebt wird, fühlt es von Anfang an den bergenden Zusammenhang. Später wird es Sinn erfahren, indem es ihn selber stiftet, wenn es durch sein Tun Freude bereitet, wenn es durch seine Mithilfe — im Haushalt etwa — das echte Gefühl von Dazugehörigkeit und Unerstlichkeit erhält.

Sinn-Empfangen und Sinn-Stiften wird in der Schule durch die einseitige intellektuelle Leistungsförderung häufig verhindert. Ist es möglich, in der Schule das zweite Postulat zu erfüllen: dem jungen Menschen zu helfen, Sinn/Zusammenhang zu verstehen? Das zu leisten, was beispielsweise Paulo Freire unter «Konkretisierung» versteht? Wer von dieser Fragestellung aus sich kritisch mit der heutigen Schule — und auch mit dem Religionsunterricht — auseinandersetzt, wird selbst in den neuesten Entwicklungen wenig Hoffnungsvolles finden. Doch darf hier angemerkt werden, dass verschiedenorts und gerade an den katholischen Schulen wenigstens partiell Versuche in Richtung Sinnerziehung unternommen wurden und werden.

Die Schule böte viele Möglichkeiten, in die Sinnfrage «einzusteigen», doch fördert sie durch das Nebeneinander der Fächer eher die Vereinzelung, statt die

Verknüpfung, die erst das Erkennen von Zusammenhängen ermöglicht. Sie informiert über Details und führt damit zur Orientierungslosigkeit. Wo die Sinnfrage offen gestellt wird — zum Beispiel im Sprachunterricht (Literatur), in der Geschichte, in der Lebenskunde — wird häufig auf den Religionsunterricht verwiesen, der doch zumeist völlig isoliert neben dem Schulalltag einhergeht. Die Stellungnahmen heutiger Jugendlicher zur Frage nach dem Sinn des Lebens zeigen deutlich, wohin diese Vereinzelung führt.

Was hat das mit religiöser Erziehung zu tun?

Die Tagung in Flüeli stand unter dem Titel «Religiöse Erziehung — konkret». Wer unbeteiligt die verschiedenen Referate und Voten anhörte, konnte zur Meinung kommen, hier werde über vieles gesprochen, nur nicht über die religiöse Erziehung. Tatsächlich war nur am Rande vom Religionsunterricht die Rede, von seinen Inhalten noch weniger. Und doch: Was kann Religionskunde und Glaubensunterweisung erreichen, wenn nicht die Sinnfrage zum Ausgangspunkt genommen wird? Sinnerziehung ist konkrete religiöse Erziehung; konkret deshalb, weil sie die vom Schüler gestellten Fragen aufnimmt und versucht, Sinn erfahrbar zu machen; konkret, weil Sinnerziehung weit mehr als etwa die Glaubensunterweisung von der persönlichen Sinn-Antwort des Erziehers und Lehrers abhängt.

Doch, so Justin Rechsteiner, «wird der ehrliche Erzieher auch die für sich selber gefällte Sinnantwort nie als abgeschlossen betrachten. Jede neue Lebenssituation fordert zu neuer Auseinandersetzung heraus und modifiziert Wertentscheidung und Sinnantwort je anders. Mit dieser Tatsache rechnet der christliche Erzieher besonders. Er weiss, dass sich das Sinn ganze erst am Ende voll erschliesst, und dass bis dorthin jede Antwort nur Hypothese, vorläufiger Entwurf bleibt.» Für den christlichen Erzieher, sei es als Priester oder Lehrer, Vater oder Mutter, wird die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens eine Antwort aus dem Glauben und ein persönliches Zeugnis sein.

Sinnerziehung als Postulat unserer Zeit

Hans Krömler stellt aufgrund vieler Zeugnisse fest: Die Sinnfrage wird von Jugendlichen mehr denn je gestellt. Bernhard Grom kennt als Religionspsychologe und -pädagoge die Ursache dieses bohrenden Fragens: Der Jugendliche löst sich von der Familie, ihrer Tradition und ihrer Religion ab. Seine Glaubenszweifel werden durch die Fehler der Kirche genährt und vom Willen zur Unabhängigkeit be-

stärkt. Neue kognitive Fähigkeiten fördern die Neigung zu Intellektualismus und Rationalismus. Das technische, naturwissenschaftliche Denken unserer Zeit fasziniert ihn. Er entdeckt zudem eine neue Erlebnisfähigkeit, doch ist seine Emotionalität nicht mit der Rationalität verbunden. In diesem Zwiespalt tabuisiert er seine Gefühle, besonders die religiösen. Er ist auf der Suche nach dem eigenen Ich und nach dem Sinn seines Lebens. Soll ihm in dieser Situation Religion im Sinne eines theologischen oder philosophischen Konzeptes vermittelt werden? Oder, was Sinnerziehung meint: Religion als Sinn / Zusammenhang seiner Ich-Findung?

Sinn-Erziehung, ein neues Wort, ein neues Konzept, das erst in den Anfängen seiner Entwicklung steht. Eine Antwort auf eine tausendfache Provokation? Ich meine, hier kommt uns allen eine Aufgabe zu, die ernst genommen werden soll und unsere Pädagogik revolutionieren müsste. Wir haben in dieser Zeit keine andere Wahl, es sei denn, wir wollten unsere Jugend und auch die Erwachsenen lehren, mit der Sinnlosigkeit zu leben.

Willy Bünter

Der Pastoralkurs 1975/76 des Bistums Basel

Der Pastoralkurs ist der Nachfolger des sogenannten Weiekurses, der früher in Solothurn abgehalten wurde. Seit einigen Jahren aber organisiert das Priesterseminar St. Beat in Luzern einen einjährigen Kurs, der ebenso für Weiekandidaten wie für Laientheologen bestimmt ist. Dieser Umstand erklärt auch den neuen Namen des Kurses. Die Teilnahme am Pastoralkurs ist für zukünftige Priester obligatorisch, für Laientheologen sehr erwünscht. Zur Zeit befindet sich aber nur ein Laientheologe unter den Teilnehmern. Im Pastoraljahr geht es vor allem um drei Dinge:

— Persönliche Kontaktnahme mit den hiesigen Verhältnissen, mit den Strukturen des Bistums und den Bistumsverantwortlichen.

— Konkrete Einübung in die Seelsorgearbeit mittels zweier Praktika von je sechs Wochen.

— Einübung in eine persönliche Spiritualität kirchlichen Dienstes.

Der Pastoralkurs 1975/76 setzt sich aus fünfzehn Teilnehmern jeglichen Alters zusammen (24 bis 39 Jahren). Vier davon sind Jurassier; sie wurden am 28. September dieses Jahres in Delémont zu Diakonen geweiht und werden am 16. Mai in Saignelégier die Priesterweihe empfangen. Zehn von den elf Deutschschweizern lassen sich am 21. Dezember in St. Beat zu Diakonen weihen. Diesen Diakonen wird unser Bischof am 12. Juni in Hünenberg und am 13. Juni in St. Anton in Basel die Priesterweihe erteilen.

Markus Tschopp

Theologie der Befreiung – eine befreiende Theologie?

Antwort auf konkrete Lebenssituationen

Eine ganze Flut von zum Teil sehr kontroversen Schriften ist zum Thema «Theologie und Befreiung» veröffentlicht worden. Da die Befreiungstheologie selbst von Lateinamerika herkommt und demzufolge auf kulturellen, sozialen und soziologischen Voraussetzungen aufbaut, die von unseren sehr verschieden sind und da zudem zahlreiche Buchpublikationen und Zeitschriftenbeiträge nicht übersetzt vorliegen, schien es an der Zeit, für den europäischen Leser so etwas wie einen repräsentativen Querschnitt durch den dortigen Stand der Diskussion zu geben. Dieser Aufgabe ist nun der Herder-Verlag mit dem Band «Gott im Aufbruch» nachgekommen¹.

Dass das Thema Befreiung zu einem zentralen Punkt heutiger Theologie wurde, ist vor allem das Verdienst von drei lateinamerikanischen Theologen, welche den Stein erst eigentlich ins Rollen gebracht haben: G. Gutiérrez, H. Assmann und E. Dussel². Ihre Befreiungstheologie wird hauptsächlich dadurch charakterisiert, dass sie eine Antwort versucht auf die konkrete Lebenssituation der Unterdrückung und Ausbeutung, wie sie in weiten Teilen Lateinamerikas praktiziert wird. Zudem hat sie ihre Wurzeln in der «Basis», insofern sie von Klerus und Universitäten ihren Ausgang nahm und erst von dort ihren Weg fand in die Verlautbarungen des lateinamerikanischen Episkopates³. Bereits von diesen Wurzeln her wird die ganze Problematik und deren Auffächerung sichtbar: Handelt es sich um eine Theologie, die bloss zeitbedingt ist oder um eine wichtige Dimension, die früher nicht hinreichend berücksichtigt wurde? Was verstehen diese Theologen unter Befreiung? Eine Form von Emanzipation und / oder Erlösung? Wird die Schrift von ihnen im Licht revolutionärer Praxis gedeutet oder ist sie deren kritischer Massstab? Ist diese Theologie letztlich eine Interpretation der Bibel oder der sozialen Wirklichkeit? Bildet das Wort Gottes ihre Grundlage oder sind es die gesellschaftlichen Theorien?

Einer der wichtigsten Einwände in Borrats kritischem Beitrag läuft auf die Feststellung hinaus, dass in der Theologie der Befreiung das Alte Testament im Hinblick auf das Neue prädominiere⁴. Jedenfalls fällt auch einem unbefangenen Betrachter auf, welche Bedeutung das Ereignis des Exodus in der Befreiungstheologie einnimmt. Gutiérrez weist ausdrücklich darauf hin, dass es sich dabei um eine «politische Affäre» handelt⁵. Demgegenüber betont Pironio, dass uns der christliche Sinn der Befreiung «allein in Christus und seinem Paschamysterium» ge-

zeigt wird, denn «Befreiung geschieht immer im Blick auf Ostern, das Ostern Christi, des Menschen und der Geschichte»⁶. Politische Befreiung oder Befreiung von Sünde und Tod, Exodus oder Ostern, scheint die Alternative zu lauten. Wenn die Theologie der Befreiung seit ihren Anfängen so sehr ins Kreuzfeuer der Kritik geraten ist, dann eben deshalb, weil es hier um entscheidendste Fragen christlichen Glaubens- und Selbstverständnisse geht.

Jahwe, der Gott, der frei macht

Das Paschamysterium Christi wird im Alten Bund vorbereitet. Was Ostern für das Neue, bedeutet der Exodus für das Alte Testament. Entscheidend ist dabei nicht die Befreiung als solche, sondern die Tatsache, dass Israel diese (politische) Befreiung als ungeschuldete *Tat Jahwes* versteht (Ex 3,7–10). Jahwe wird von jetzt an für Israel immer der sein, «der sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens» befreit hat. So wie die neutestamentlichen Verfasser von ihrer Ostererfahrung her über Jesus berichten, ist die altbundliche Schrift-Schreibung vom Exodus (und vom Bundschluss als untrennbar mit dem Auszug verknüpftem Ereignis) her bestimmt. Die Erfahrung, dass Jahwe auf Seiten der Armen und Schwachen steht, findet in der israelitischen Gesetzgebung ihren Niederschlag (bes. Ex 20,22–23,19); auf diese Erfahrung bezieht sich in der Folge die ganze prophetische Tradition. Der Mensch soll vom Mitmenschen in seine Rechte eingesetzt werden, weil Jahwe sein Volk befreit hat (vgl. Ex 23,30; Dt 15,15). Wo immer Menschen einander unterdrücken, wird ihnen durch die Propheten das befreiende Handeln Jahwes verkündet.

Der Hofprophet Nathan, der David sein Verbrechen vor Augen hält (3 Kg 12), und die Verurteilung Achabs durch Elia (3 Kg 21) sind frühe Beispiele dafür. Die sprachlich mächtigen Prophetengestalten Amos und Hosea fordern Gerechtigkeit; Jesaja bricht in die gleiche Klage aus: Jahwe verabscheut die Opfer der Unterdrücker; diese werden Sodomsgebieter und Gommorrawolk genannt. Michea, der gleichzeitig mit Jesaja in Jerusalem wirkt, setzt sich ein für jene, welche durch die Schuldsknechtschaft ausgebeutet werden. Zefanja ruft auf zu «Gerechtigkeit und Demut» (Zef 2,3). Wie er mahnt sein Zeitgenosse Jeremia Jerusalem zur Umkehr. Seine Kultkritik erreicht in der «Tempelrede» ihren Höhepunkt, in welcher er Jahwe als Befreier Israels vorstellt (Jer 26,1–9). Neben den Verpflichtungen Gott gegenüber fordert auch der Priesterprophet Ezechiel, der im babyloni-

schen Exil wirkt, die Einhaltung der Menschenrechte. Trito-Jesaja, der nach dem Exil predigt, weist darauf hin, dass die kultischen Verpflichtungen keinen von der Gerechtigkeit dispensieren. Gerade seine berühmte «Fastenpredigt» (Is 58,6–12) zeigt, wie fragwürdig eine Theologie und Spiritualität sein kann, die ganze Bände über die Beziehung zu Gott hervorbringt, ohne den Mitmenschen auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Im sechsten und fünften Jahrhundert wird die Verkündigung von Jahwe als dem Anwalt der Gebeugten von Sacharja und Malachei nochmals aufgegriffen.

Es ist gewiss ein grosses Verdienst der Befreiungstheologie, diesen prophetischen Protest gegen Machtmissbrauch und Unterdrückung neu entdeckt zu haben. Nur kann man nicht, nach Art der «dicta probantia» der herkömmlichen Dogmatik, Schriftstellen einfach zur Untermauerung aprioristisch übernommener gesellschaftskritischer Thesen herbeiziehen. Das tun, ausser einer inzwischen als höchst zweifelhaft empfundenen Apologetik, auch die Sekten. Die Schrift kann in der besten Absicht da missbraucht werden, wo man einfach mit dem heutigen politischen, sozialen, psychologischen, kulturellen Vorverständnis Texte religiös oder weltanschaulich beschlagnahmte. Vielmehr sind wir zuallererst einmal auf die historisch-kritische Arbeit der Exegese angewiesen.

¹ Peter Hünermann / Gerd-Dieter Fischer (Hrsg.), *Gott im Aufbruch*. Die Provokation der lateinamerikanischen Theologie, Freiburg i. Br. 1974, Herder-Verlag, 208 Seiten. Darin die Beiträge: P. Hünermann, *Evangelium der Freiheit*. Zur Physiognomie lateinamerikanischer Theologie (S. 11–24); G.-D. Fischer, *Abhängigkeit und Protest*. Der gesellschaftliche Kontext der neueren lateinamerikanischen Theologie (25–40); Eduardo F. Pironio, *Der neue Mensch*. Theologische Benennung auf das Wesen der Befreiung (41 bis 69); Lucio Gera / G. Rodríguez Melgarejo, *Ekklesiologie konkret*. Zur Krise des argentinischen Katholizismus (70–118); Juan Carlos Scannone, *Die Dialektik von Herr und Knecht*. Ontologische Reflexionen zur Praxis der Befreiung (119–67); Segundo Galilea, *Kontemplation und Engagement*. Das prophetisch-mystische Element in der politisch-gesellschaftlichen Aktion (168–80); Hector Borrat, *Theologie der Befreiung – eine befreiende Theologie?* (181–203).

² G. Gutiérrez, *Teología de la Liberación, perspectivas*. Lima 1972; dt. u. d. T. *Theologie der Befreiung*, Mainz 1973 (Vgl. dazu die Rezension von H. Schöpfer in: SKZ 142 [1974] 441–443); H. Assmann, *Opresión – Liberación, desaffo a los christianos*, Montevideo 1971; E. Dussel, *Caminos de liberación latinoamericana*, Buenos Aires 1972.

³ Vgl. Borrat, a. a. O., S. 184, 188.

⁴ Ebd., S. 197 f.

⁵ Gutiérrez, a. a. O., S. 144.

⁶ Pironio, a. a. O., S. 50.

Jesus und die «prophetische Tradition»

Mit seinem Ruf zur Umkehr und der damit verbundenen Verkündigung der Herrschaft Gottes (Mk 1,14 f.) stellt Jesus sich ganz hinter die prophetische Tradition von Amos bis Sacharja. Verständlich deshalb, dass manche ihn für einen Propheten halten (Mk 8,28 Par). Seine Zusammenordnung von Gottes- und Nächstenliebe (Mk 12,28—32 Par) entspricht durchaus jüdischem theologischem Denken. Wie die grössten unter den Propheten verwirft Jesus eine ausgehöhlte Religion, die Selbstzweck geworden ist. Solche Anknüpfung geschieht bewusst: Der matthäische Jesus greift sogar zweimal die Forderung des Hosea auf (vgl. Hos 6,6), nach welcher Gerechtigkeit vor dem Opfer den Vorrang hat (Mt 9,13; 12,7), während bei der Ankündigung des Weltgerichtes das «Fastenprogramm» des Tritto-Jesaja das Kriterium bildet, das über Heil und Unheil entscheidet (Mt 25,31—46). Jesu Predigt von der angebrochenen Gottesherrschaft ist an alle gerichtet, aber gleichzeitig steht fest, dass Jesus selbst sich vor allem jener angenommen hat, die für seine Botschaft besonders empfänglich waren: die Demütigen, die Erlösungsbedürftigen, die Sünder, jene, welche der Willkür anderer ausgeliefert waren, die auf Befreiung hofften, mit einem Wort: die das Heil erwarteten. Jesus ist gesandt, «den Armen die frohe Botschaft zu verkünden, die gebrochenen Herzen zu heilen, den Gefangenen Befreiung anzukündigen, den Blinden das Augenlicht zu geben, den Häftlingen die Freiheit» (Is 61,1 f.; vgl. 42,6 f.). Mit seinem Auftreten ist dieses Schriftwort in Erfüllung gegangen (Lk 4,21). So verweisen denn die Machttaten Jesu darauf, dass er nicht bloss eine «innere» Freiheit bringt. Er befreit den ganzheitlichen Menschen. Ten-

denzen, welche auf eine Verinnerlichung der Botschaft Jesu hielten, haben ihren Ursprung nicht in der Schrift, sondern in der griechischen Philosophie, welche die Leib-Geist-Verfasstheit des Menschen nicht nur unterschied, sondern die beiden Komponenten trennte. Die Schrift hingegen behält immer das Heil des ganzen Menschen im Auge. So vergibt Jesus Sünden, lindert aber gleichzeitig materielle Not (Mt 11,2—6 Par). Wenn Jesus Kranke heilt und Dämonen austreibt, dann ist das dem Zeugnis der Evangelisten zufolge das Zeichen dafür, dass die Herrschaft Gottes bereits begonnen hat (Mt 12,28 Par). Das entscheidende Moment der Befreiung ist das Paschamysterium. Mit seiner Auferstehung sprengt Jesus endgültig die Fesseln des Bösen, der Sünde, des Todes. Im Hinblick darauf erst kann Paulus schreiben: «Brüder, ihr seid zur Freiheit berufen» (Gal 5,13) und gleichzeitig betonen, dass in Christus als dem «letzten Adam» die «ganze Schöpfung befreit» wurde (vgl. Röm 8,18—30).

Offensichtlich lässt sich zwischen dem Alten und dem Neuen Testament ein qualitativer Sprung feststellen. Was im Alten Testament begonnen wird (Befreiung aus der Knechtschaft) wird im Neuen zu Ende geführt (Befreiung von allem Bösen). Wer die Schrift nicht als theologischer Alphabet liest, gelangt unweigerlich zu der Einsicht, dass Jesus *zuerst* immer die Überwindung des Bösen im Menschen anstrebt, als *Bedingung* für jene Befreiung, von der Paulus im Neuen Testament thematisch spricht. Es ist daher schwer verständlich, wie manche Befreiungstheologen dazukommen, anhand von (ausgewählten) Schriftzitaten *gewaltsame* soziale Veränderungen zu rechtfertigen, wobei eine solche Befreiungstheorie ihres absoluten Wahrheitsanspruches wegen den Be-

griff von Freiheit selbst wiederum in Frage stellt.

Eine ganzheitliche Befreiung des Menschen hat verschiedene Kategorien zu berücksichtigen⁷: Befreiungskategorien im materiellen Bereich (Drucksituation biologischer, ökologischer, ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Art), im psychisch-intellektuellen Bereich (extreme Denk- und Verhaltensweisen, durch die der Mensch «manipuliert» wird) und solche im theologischen Bereich (Abnorm-Haltungen, die wir mit dem Begriff der Sünde umschreiben, d. h. das Böse, das im Menschen selber ist).

Während nun das Evangelium als Bedingung für die Verwirklichung des Gottesreiches (d. h. für ein «menschliches Leben», vorausgesetzt, dass wir die Gottbezogenheit in die Definition von «menschlich» miteinbeziehen; vgl. *Populorum progressio* Nr. 21) zuallererst die Umkehr des Menschen fordert, glauben manche Vertreter der Befreiungstheologie, eine solche Änderung nur herbeiführen zu können, indem sie vorerst unterdrückte Strukturen ändern, wobei von einigen der Weg der revolutionären Gewalt als einzig wirksam und somit für anwendbar gehalten wird⁸. Wobei aber gerade übersehen wird, dass dieser gewaltsame Weg als Bedingung für die Verwirklichung der Herrschaft Gottes kaum die Möglichkeit bietet, aus dem Zirkel der Gewalt auszubrechen, sondern einen blossen Umsturz der bestehenden Verhältnisse mit sich bringt: die früheren Unterdrückten wenden nun ihrerseits Repressalien an, um an der Macht zu bleiben.

⁷ Vgl. H. Schöpfer, Zwischen Gewalt und Pazifismus, in: *Civitas* (1974) S. 284.

⁸ So u. a. G. Girardi, Revolutionäre Gewalt aus christlicher Verantwortung, Mainz 1971.

Die katholische Universität in Geschichte und Gegenwart

Was ist eine katholische Universität?

Sind es die sieben römischen und 47 ausserhalb Roms gelegenen höheren Bildungsschulen mit dem Recht, akademische Grade zu verleihen, welche im «Päpstlichen Jahrbuch» aufgeführt werden? Sind es die von Orden, insbesondere von Jesuiten betreuten Hochschulen (Beispiele Fordham University in New York, die Steyler Universität Nazan in Nagoya [Japan], die Augustiner Universität in Iloilo-City [auf den Philippinen]), die staatlichen Universität von Freiburg (Schweiz) und Dublin (Irland), welche von den diesbezüglichen Bischofskonferenzen als katholische Landeshochschulen bezeichnet wurden? Schon aus dieser Fragestellung geht hervor, dass es verschiedenartige katholische Universitäten gibt und wenigstens drei grundlegende Typen unterschieden werden müs-

sen: die *päpstlichen Universitäten* in der ewigen Stadt und ausserhalb derselben, welche vom Päpstlichen Erziehungsministerium anerkannt werden und ihm unterstellt sind — die *von Orden gegründeten*, ausgebauten, verwalteten und finanziell abgestützten Universitäten, die keineswegs nur Ausbildungsstätte von Ordensangehörigen sind, sondern weit allen Klerikern und Laien offenstehen — schliesslich die *Staatsuniversitäten* katholischen Charakters, die sich auf den Steuerzahler abstützen, deren Lehrkräfte von den Fakultäten ausgewählt und von den Regierungen ernannt werden.

Der Begriff «Katholische Universität» ist selbst in unserem kritikfreudigen Zeitalter unter wohlgezielten Beschuss geraten. Eine ganze Reihe katholischer Universitäten sind übrigens verschwunden, im Zusammenhang mit der Ausdehnung der kommunistischen Teilweltherrschaft, andere mussten aus finanziellen Gründen aufgegeben werden. Das Zeitalter der Definitionen ist vorüber, aber die ganz andere Frage nach dem Sinn einer

Institution gesehen in ihrer Zielsetzung und Umwelt wird immer häufiger gestellt.

Wann wurden katholische Universitäten gegründet?

Die älteste ist diejenige von Löwen, die auf 550 Jahre heuer zurückzublicken vermochte. Die hoch- und spätmittelalterlichen Universitätsgründungen waren fast durchweg Werke der Kirche. Die Gregoriana in Rom entstand 1552, und sie war in erster Linie das Werk des hl. Ignatius von Loyola. Die römische Propaganda Universität geht auf das Jahr 1627 zurück, und die Benediktiner-Universität vom hl. Anselm trat 202 Jahre vor der Freiburger Universität ins Leben. Die Dominikaner gründeten bereits 1645 die heute noch bestehende Grossuniversität vom hl. Thomas in der philippinischen Hauptstadt Manila, 1727 ihre eigene Ordensuniversität «Angelicum» in Rom. Die Päpstliche Lateranuniversität war eine Schöpfung des römischen Weltklerus, die 1773 erfolgte, und

In diesem Zusammenhang bedauert Gutiérrez, dass eine Enzyklika wie *Populorum progressio* sich nicht unmittelbar an die Unterdrückten, sondern an Machthaber richtet, damit diese «geruhen, die notwendigen Veränderungen zu verwirklichen»⁹. Dieser Einwand wäre verständlich, wenn es nur die Alternative Unterdrücker-Unterdrückte gäbe. Nun hat aber J. C. Scannone, eine «gemässigte» Vertreter der Befreiungstheologie einen «dritten Weg» zur Diskussion gestellt, der sehr realistisch ist, diese Alternative entschärft und zudem mit der jesuanischen Botschaft von der Umkehr und damit verbundenen Herbeiführung der *Herrschaft Gottes* in Einklang steht. Da es sich hier um einen überdenkenswerten Neuanfang handelt, lohnt es sich, eine Zusammenfassung davon zu geben¹⁰. Dieser auf die lateinamerikanische Wirklichkeit zugeschnittene Entwurf lässt sich zudem analog auf die Unterdrückungsmechanismen unserer europäischen Gesellschaft anwenden.

Befreiung durch Vermittlung

Der von Scannone beschriebene Befreiungsprozess gliedert sich in drei «dialektische Momente»: a) Unterdrückter-Dritter (Bewusstmachung der Unterdrückung); b) Dritter-Unterdrücker (prophetische Anklage und Repression); c) Unterdrücker-Unterdrückter (Kampf um die Befreiung).

a) «Das erste Wort des befreienden Dialogs ist ein stummes oder vielleicht mundtot gemachtes Wort: das Gesicht des Armen, d. h. des unterdrückten Volkes, das Gewalt erleidet. (. . .) Denjenigen, der dieses Wort hört, aufnimmt und gelten lässt, nennen wird den Dritten»¹¹. Dieser «Dritte» wäre demnach jeder, der sich durch un-

gerechte Strukturen gleich welcher Art in Frage stellen lässt, sich zu einer «existentiellen Umkehr» aufgefordert weiss, die einen «qualitativen Sprung» einschliesst¹². Was vorerst ziemlich abstrakt erscheint, weist Scannone als «Ergebnis konkreter Erfahrungen» aus¹³, indem er betont, dass in Lateinamerika die Zahl derer täglich wächst, welche ein geschärftes Bewusstsein der Abhängigkeitssituation ihres Volkes entwickeln und sich «durch das schmerzliche Gesicht der Unterdrückten ethisch in Frage stellen lassen»¹⁴. Als Beleg verweist er auf die kritische Funktion der Universität und die prophetische Rolle der Kirche innerhalb der lateinamerikanischen Gesellschaft¹⁵. Die Rolle des «Dritten» lässt im Unterdrückten seinerseits allmählich ein verantwortliches Bewusstsein dafür entstehen, «Mensch unter Menschen zu sein», d. h. dieser entdeckt seine «Würde als Person»¹⁶. Dadurch wird nun der Unterdrückte, der sich oft davor fürchtet, seine Zukunft selbst auf sich nehmen zu müssen, durch den «Dritten» in Frage gestellt. «Dementsprechend personifiziert der Dritte für den Unterdrückten nach und nach ein Anderssein, das ihn nicht mehr bedroht, eine unbedrohliche Weise des Sterbens vermittelt der Öffnung auf den andern und die Zukunft hin»¹⁷. Der Unterdrückte vermag nun den «quantitativen Sprung» zu wagen, indem er die ihm angebotene Freiheit annimmt.

b) Das anklägerische und prophetische Verhalten des «Dritten» übt aber auch auf den Unterdrücker eine Macht aus. Dieser ist ja seinerseits unfrei; seine Unterdrückung ist letztlich nicht anderes als «reaktionäre und repressive Verteidigung, (. . .) Ausdruck der Angst sich abzuschirmen, die in seinem ‚Immer-mehr-haben-Wollen‘ offenkundig wird»¹⁸. Da der

Dritte durch sein Vorgehen gleichzeitig die internationale öffentliche Meinung mobilisiert, wird der Unterdrücker dadurch in Frage gestellt. Scannone betont, dass sowohl die «Bekehrung»¹⁹ zahlreicher «Dritter» als auch das Erwachen der Unterdrückten eine immer deutlichere und sich verstärkende Tatsache in Lateinamerika darstelle, dass die moralische Macht demzufolge als reale Möglichkeit in Betracht zu ziehen ist.

c) Auf die (indirekte) Vermittlung des «Dritten» zwischen Unterdrücktem und Unterdrücker folgt nun die direkte Konfrontation Unterdrücker-Unterdrückter. Der Unterdrückte hat bereits aufgehört, nur Unterdrückter zu sein. Indem er seine Freiheit bejaht, teilt er mit dem «Dritten» bereits das kritische Bewusstsein und damit eine geschichtliche Rolle. Gerade dadurch wird nun auch die Befreiung des Unterdrückers (der ja seinerseits nicht nur ein Opfer seines Egoismus, sondern auch ungerechter Strukturen ist) möglich. «Aber allerdings wird es sich nur da um eine wahre Befreiung handeln und nicht um die Unterdrückung des ehemaligen Unterdrückers durch den ehemaligen Unterdrückten, wenn beide durch die befrei-

⁹ Gutiérrez, a. a. O., S. 39; kursiv von mir.

¹⁰ Vgl. Scannone, a. a. O., S. 145–167.

¹¹ Ebd., S. 145.

¹² Ebd., S. 146 f.

¹³ Ebd., S. 148.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Was diese letztere Tatsache betrifft, vgl. *Gera / Melgarejo*, a. a. O., S. 70–118.

¹⁶ Scannone, a. a. O., S. 149.

¹⁷ Ebd., S. 152. Wie sehr diese Theorie dem NT entspricht liess sich u. a. anhand von Jo 15,13 aufzeigen.

¹⁸ Ebd., S. 155.

¹⁹ Ebd., S. 159; vorher (S. 146 f.) war noch von «existentieller Umkehr» die Rede, während jetzt der biblische Begriff der «Bekehrung» Verwendung findet.

die Jesuiten und andere Orden gründeten Dutzende katholischer Universitäten in den Vereinigten Staaten. Die 1833 ins Leben gerufene Georgetown Universität war gleichsam das letzte Glied in über 50 Universitätsgründungen in ganz Amerika, von denen jedoch die grösste Zahl vom Staat übernommen wurde.

Im Hochmittelalter waren die Päpste zuerst die einzigen und im Zeitalter der Wende zur Neuzeit (16. Jahrhundert) die Orden, besonders die Gesellschaft Jesu, die aktivsten Universitätsgründer. Die Zielsetzung war zuerst die allgemeine Bildungsförderung und nach der Reformation die Festigung des Glaubens, die Glaubenserhaltung und die Rückgewinnung solcher, die sich von der Kirche getrennt haben. Die Institution «Universität» hatte den Charakter einer Verteidigungsinstitution, unter manchem Gesichtspunkt gerade das Gegenteil dessen, was in unserem Zeitalter des Sichbegegnens und Zusammenkommens als Hauptziel gilt. Interessant ist auch der Zusammenhang zwischen Glau-

bensverbreitung und Universitätsgründungen. Unterrichten und Erziehen überwogen in der Zielsetzung die Forschung. Die theologische Fakultät galt als die ranghöchste, die philosophisch-literarische war ihre Dienerin, die juristische und medizinische waren beigeordnet.

Unter den im «Päpstlichen Jahrbuch» angeführten 54 katholischen Universitäten in Rom und auf der ganzen übrigen Welt sind 8 vor 1874 gegründet worden oder ein Sechstel (15 %). Die mühevoll ermittelte und trotzdem wahrscheinlich lückenhafte Liste der heute noch in Funktion stehenden katholischen Universitäten aller Kategorien umfasst 201 Einheiten mit einer Studierendenzahl von 2 481 345 beiderlei Geschlechts. Wir wissen selbst am besten, wie problematisch solche Zahlen sind, denn die Anforderungen, welche an einen Kandidaten gestellt werden, um als Student zu gelten, sind von Land zu Land ganz verschieden. Man darf sich von der Zahl von 2½ Mio Studierenden daher nicht irreführen lassen. Auf der ande-

ren Seite wäre es ebenso unberechtigt, die Bedeutung der katholischen Universitäten zu unterschätzen. Sie stellen nicht nur eine unerhörte Finanzlast dar, sie sind nicht nur ein Dienst an der Kirche, sondern auch an der Jugend, sie verhindern ein gefährliches Staatsmonopol.

Mit der Zeit nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 setzt eine Gründerwelle ein. Vor genau 100 Jahren wurden in Frankreich die 4 katholischen Universitäten von Angers, Lille, Lyon und Paris gegründet. Im nachfolgenden Jahr die Laval-Universität in Québec (Kanada), 1877 das Institut catholique von Toulouse. Dann gab es eine elfjährige Pause und 1888 öffnete die katholische Universität von Santiago in Chile ihre Tore. 1889 steht mit vier Universitätsgründungen da: jene von Freiburg in der Schweiz, der St. Pauls Universität in Ottawa, der Sankt Josefs-Universität in Beirut (Libanon) und der Catholic University of America in Washington. 1896 erhielt Irland im St. Patrick's College in Maynooth seine erste katholische

de Vermittlung des Dritten hindurchgegangen sind»²⁰. Für dieses letzte Moment schliesst Scannone im *äussersten* Fall Gewalt nicht grundsätzlich aus, betont jedoch gleichzeitig, dass nur die Achtung vor der Person auch des Unterdrückers schliesslich zu einer Endversöhnung führen kann, denn (und das sagt Girardi bei aller Umstrittenheit seiner Thesen sehr richtig) es gibt «auch eine Kampfbereitschaft, die aus der Liebe kommt»²¹.

Befreiung und Herrschaft Gottes

Persönliche Umkehr, Metanoia, ist die unabdingbare Voraussetzung für menschliche Befreiung, Engagement für den Mitmenschen die logische Folge. Wer zu Gott als dem Vater betet, im Mitmenschen aber nicht den Bruder sieht, ist ein Lügner. Auf diese Formel liesse sich der Beitrag von S. Galilea, *Kontemplation und Engagement*, bringen, welcher in etwa eine Spiritualität der Befreiung erarbeitet, mit der Absicht, einem «Dualismus zwischen Glauben und Handeln» entgegenzuwirken²². Engagement wäre unter diesem Blickpunkt in Praxis umgesetztes Gebet.

Damit wären wichtige Ansätze gegeben zur Lösung eines der umstrittensten Probleme der Befreiungstheologie: der Zusammenhang zwischen irdischem Fortschritt und dem Wachsen der Gottesherrschaft, oder, auf anderer Ebene, zwischen Erlösung (als ungeschuldetes Gnadengeschenk Gottes) und Befreiung (als von Gott gewollte Tat des Menschen).

Wenn die Herrschaft Gottes den ganzen Menschen in seinen leiblich-geistigen Bezügen, somit auch in seinen gesellschaftlichen Zusammenhängen, betrifft, dann kann die Umkehr als Nein zum Bösen nicht nur auf individueller Ebene gesche-

hen; vielmehr hat Befreiung dann eine *personale und eine soziale Dimension*. Sie hat ferner eine *zeitliche und eine ewige Bedeutung*; sie verwirklicht sich «schon jetzt» aber «noch nicht» im vollen Ausmass. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* hat darauf hingewiesen, dass der irdische Fortschritt zwar eindeutig vom Wachstum der Gottesherrschaft zu unterscheiden (nicht zu trennen!) ist, dass jener aber doch eine «grosse Bedeutung» hat für die Herrschaft Gottes, insofern er zu einer bessern Ordnung der menschlichen Gesellschaft beitragen kann²³. Ob die *Ziele* von irdischem Fortschritt und Wachsen der Herrschaft Gottes verschieden sind oder ob sie eine Einheit bilden, darüber spricht sich die Konstitution nicht aus.

Jeder wahre irdische Fortschritt zielt auf die Vermenschlichung des Menschen. Christlich gesehen bedeutet das nicht nur eine ständige Verbesserung von Institutionen und Strukturen, sondern auch die Überwindung des Bösen, das im Menschen selbst liegt, der Sünde. Wenn wir nämlich davon ausgehen, dass der Mensch sein Dasein unvollendet, unerfüllt und oft leidvoll erfährt, und wenn wir zudem daran festhalten, dass für eine christliche Existenzdeutung diese negativen Lebenserfahrungen *nicht nur* das Ergebnis einer biologischen, gesellschaftlichen und personalen Entwicklung sind, sondern auch eine Folge der Endlichkeit, die im Menschen selbst liegt, dann schliesst das die Erkenntnis ein, dass eine Befreiung des Menschen nicht nur nach einer Veränderung bestehender Strukturen verlangt, sondern auch die Überwindung des Bösen innerhalb seiner selbst. Menschliche Erlösungsbedürftigkeit richtet sich auf beides: auf eine Verbesserung jener gesellschaftlichen Strukturen, die den Men-

schen in seinem Mensch-sein beschneiden, und eine Aufhebung dessen, was als Schuld erfahren wird. Damit ist eine dritte Dimension von Befreiung sichtbar geworden: Sie ist *spirituell und materiell*.

Irdischer Fortschritt und Wachsen der Gottesherrschaft verfolgen demnach das gleiche Ziel: die Menschwerdung des Menschen. Während in dieser Hinsicht *Gaudium et spes* noch eine «Zwei-Stockwerk-Theologie» zu vertreten scheint, wird diese in *Populorum progressio* überwunden. Eine kurze Analyse vermag das nachzuweisen. Nach der Darstellung verschiedener Formen von Unmenschlichkeit gibt die Enzyklika eine Begriffsbestimmung dessen, was unter «menschlich» zu verstehen ist: «Menschlicher: das ist der Aufstieg aus dem Elend zum Besitz des Notwendigen, der Sieg über die sozialen Missstände, die Erweiterung des Wissens, der Erwerb von Bildung. Menschlicher: das ist das deutlichere Wissen um die Würde des Menschen(. . .), die Anerkennung letzter Werte und die Anerkennung Gottes, ihrer Quelle und ihres Ziels, von seiten des Menschen» (Nr. 21). Beseitigung sozialer Missstände, Vertiefung des Wissens und Anerkennung Gottes (anders ausgedrückt: irdischer Fortschritt und Wachsen der Gottesherrschaft) werden hier *auf die gleiche Linie gestellt*, welche hinweist zur «neuen Erde und zum neuen Himmel», die da Gestalt annehmen, wo der Mensch ganz er

²⁰ Ebd., S. 161. Davor warnt auch P. Freire, *Pädagogik der Unterdrückten*, Reinbek 1973, S. 32.

²¹ Girardi, a. a. O., S. 30. Wobei nochmals betont sei, dass Gewalt als Mittel zum Umsturz nur im Extremfall zur Diskussion steht.

²² Galilea, a. a. O., S. 171.

²³ GS, Nr. 39. Zur Problematik vgl. Gutiérrez, a. a. O., S. 37 ff.

Hochschule. Wenn man noch die 41 Universitätsgründungen durch Orden und Kongregationen hinzuzählt wird klar, dass das letzte Vierteljahrhundert des 19. Jahrhunderts eine *Periode mächtiger Entfaltung der konfessionellen Universitäten* war.

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts

Die dreizehn Jahre, welche dem ersten Weltkrieg vorausgingen brachten nur drei Gründungen von Bedeutung: jene der Päpstlichen Comillas-Universität in Madrid (Spanien), jene der Jesuiten-Universität Sophia in Tokio und die Jesuitenuniversität Aurora in Schanghai (China). Dagegen brachte die Nachkriegszeit wieder einen intensiven Stoss von bedeutenden katholischen Universitätsgründungen: 1920 kam die Universität vom Hl. Herzen in Mailand für die Katholiken Italiens zustande und jene von Lublin für die polnischen Katholiken, 1923 verwirklichte sich der Traum der niederländischen Katholiken durch die Gründung der

katholischen Universität von Nimwegen, und die amerikanischen Benediktiner schritten zur Eröffnung einer katholischen Universität in Peking, die hernach von den Steyler übernommen und nach dem Sieg Maos nach Formosa (Taiwan) übertragen wurde. Die ersten Anfänge der katholischen Universität der baltischen Länder gehen auf das Jahr 1925 zurück. Sie ist von den Kommunisten zu Beginn des zweiten Weltkrieges aufgehoben worden. 1933 begann die Päpstliche Antoniushochschule in Rom, und die Technische Hochschule in Tientsin (Nordchina) erhielt die staatliche Anerkennung. 1937 brachte die Gründung der «Pontificia Universidad Javeriana» in der Hauptstadt Kolumbiens. Im zweiten Kriegsjahr 1940 gründeten die Salesianer in Rom eine päpstlich anerkannte Universität, und in Spanien lebte die alte und einst berühmte Universität Salamanca in erheblich erweitertem Rahmen wieder auf.

Die Nachkriegszeit brachte eine Welle neuer, katholischer Universitätsgründungen. Die

katholische Universität in Medellín (Kolumbien) machte den Anfang, zwei Jahre später, 1947, kamen die katholischen Universitäten von Rio de Janeiro und von Sao Paulo, beide in Brasilien, zustande. Am 1. Juli 1948 sprach die philippinische Regierung die Anerkennung der Steyler St. Carlos-Universität in Cebu aus, die 1973/74 8245 immatrikulierte Studenten zählte. Es kommen zu den aufgezählten noch annähernd 40 Gründungen von Ordensuniversitäten, insbesondere in Amerika, hinzu. Ergebnis: die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts mit ihren zwei Weltkriegen blieb, was die Gründung neuer katholischer Universitäten angeht nur wenig hinter dem letzten Vierteljahrhundert 1875 bis 1900 zurück.

Gegenwartsentwicklung 1950—1975

Im letzten Vierteljahrhundert kam die Gründertätigkeit katholischer Universitäten nicht zum Stillstand, sondern erreichte geradezu

selber geworden ist, also offen ist nicht nur für die Mitmenschen, sondern auch für Gott. Wahre Befreiung besteht somit in der Gemeinschaft mit Gott in Jesus Christus, welche die Grundlage aller Brüderlichkeit ist.

Sprachliche Missverständnisse haben hier viel Verwirrung gestiftet. Während manche Theologen unter Erlösung die Tat Gottes und unter Befreiung das Werk des Menschen verstanden, wird eine Theologie, die sich auf das Evangelium beruft, wohl den Begriff der «ganzheitlichen Befreiung» vorziehen, ohne dass dabei die Gefahr einer Verflachung besteht. Denn so wie der Exodus von Israel als Tat Gottes erfahren wurde, weiss auch der gläubige Christ, dass sein Engagement für die Befreiung von Gott ermöglicht und gewollt ist.

Befreiend ist allein der Glaube

Engagement, konkretes im Hier und Heute, setzt Information voraus. Und diese wiederum, soll sie recht verwertet werden, will interpretiert sein.

Analyse der Wirklichkeit, theologische Reflexion, pastorale (und darin eingeschlossen soziale) Hilfe: nach diesem Grundmuster ist das «Arbeitsdokument von Medellín»²⁴ aufgebaut. Die Befreiungstheologen haben dieses Schema in seinen grossen Zügen übernommen.

Gerade da, wo es um die Interpretation der Wirklichkeit geht, haben wir es wohl (neben der Frage nach der Anwendung von Mitteln zur Behebung ungerechter Missstände) mit einem der heikelsten Punkte der Theologie der Befreiung zu tun. Denn das Vorverständnis von Wirklichkeit mancher Theologen dieser Richtung ist von marxistischen Mustern geprägt. Schon aufgrund ihres Vokabulars

wecken sie oft Emotionen, die eine sachliche Diskussion erschweren, etwa wenn da die Rede ist von Unterprivilegierten, von Entfremdung, von «Aufhebung» des Glaubens durch die Praxis (der Glaube wird «wahr», wo er gelebt wird), von Solidarität, von herrschaftsstabilisierenden Funktionen.

Was die *Verwendung* dieses Vokabulars betrifft, dürften sich keine unüberbrückbaren Schwierigkeiten ergeben, denn hier handelt es sich ja bloss um eine hermeneutische Frage, insofern zu präzisieren bleibt, was mit dem *Gesagten gemeint* ist. Ob nun beispielsweise von Sünde oder von gewollter, verschuldeter Entfremdung des Menschen von Gott, vom Mitmenschen und von sich selbst die Rede ist — gemeint ist in beiden Fällen die gleiche Wirklichkeit. Die eigentlichen Schwierigkeiten erheben sich nicht auf sprachlichem Gebiet, sondern auf dem Vorfeld der Theologie, im Bereich der Analyse der Wirklichkeit und ihrer Interpretation. Kann die Wirklichkeit durch marxistische Interpretationsfilter analysiert werden, da diese Art der Analyse selbst nicht unwiderstritten ist, noch in absehbarer Zeit das Problem ausdiskutiert sein wird? Die Frage kann hier nicht beantwortet, das Problem jedoch aufgezeigt werden. Für den Theologen wird es wichtig sein zu klären, ob die marxistische Interpretation der Wirklichkeit in der Religion wirklich eine grundlegende Entfremdung des Menschen sieht. Anders ausgedrückt: Ist Marxismus *wesentlich* atheistisch? Diese Frage ist bekanntlich in der neueren Marxismus-Diskussion (nicht nur im Dialog mit Christen, sondern auch innerhalb des marxistischen Lagers selbst) eben gerade nicht geklärt. Der Theologe wird demzufolge dem Vorfeld seiner Arbeit und der interdisziplinären Forschung

weit mehr Bedeutung beimessen müssen als das bisher der Fall war — will er nicht einfach dem einen Professor mehr Glauben schenken als dem andern. Manche seiner Vorentscheidungen wird er ohnehin als Theologe gar nicht treffen können, sondern ist auf die Gesellschaftswissenschaften angewiesen.

Gerade mit Blick auf die Befreiungstheologie muss festgehalten werden: Der Theologe macht sich da einer Kompetenzüberschreitung schuldig, wo er *im Namen der Theologie* für ein bestimmtes Gesellschaftssystem optiert, weil er dann auf die gleiche Weise (nur auf anderer Ebene) auf die Autonomie des Irdischen übergreift, wie das früher die Theologie im Bereich der Naturwissenschaften getan hatte. Das Ergebnis wäre eine neue Variante des Falles Galilei — auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften. Als Folge ergäbe sich eine ideologische Beschlagnahme des Glaubens. Theologie aber steht gerade im Dienst dieses Glaubens, sie hat kein politisches System, keine weltanschauliche Option zu untermauern, sondern sich vielmehr zu jedem sich als endgültig ausweisenden System in eine kritische Distanz zu stellen. Wo immer eine Theologie der Befreiung ihre Dienstfunktion am Glauben vergisst, wird sie selbstständig, somit zur Ideologie. Befreiend ist nicht die Theologie, sondern allein der Glaube.

Josef Imbach

²⁴ Gemeint ist die 2. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in der kolumbianischen Stadt Medellín.

einen Höhepunkt. In Europa und dem angelsächsischen Nordamerika kam es nur noch zu wenigen Gründungen. In China wurden die drei bestehenden katholischen Universitäten Opfer des Kommunismus. Dagegen kam es geradezu zu serienweisen Neugründungen in Lateinamerika und auch zu einer gewissen Zahl in Asien, sowie Afrika.

1950 eröffnete die «Pontificia Universidade Católica do Rio Grande do Sul» in der aufblühenden südbrasilianischen Stadt Porto Alegre ihre Tore. 1954 begannen die Vorlesungen und Übungen in der katholischen Universität Ecuadors in der Hauptstadt Quito. Zwei Jahre darauf wurde in Niagara Falls (USA) eine katholische Universität gegründet, und in Brasilien wurde die Päpstliche Universität von Campinas aus der Taufe gehoben. 1957 begannen gleich vier Universitäten mit Unterricht und Erziehung im Geiste der römisch-katholischen Kirche: Córdoba in Argentinien, Sherbrooke in Kanada, auf Kuba die Thomas-Universität von La Habana, in der Hauptstadt des ehemals

Belgischen Kongo, in Kinshasa, eine Tochtergründung von Löwen.

1960 war wiederum ein fruchtbares Jahr: In Japan wandelten die Steyler ihre Hochschule von Nagoya in eine Universität mit drei Fakultäten um, die heute fast 5000 Studenten zählt, in Buenos Aires (Argentinien) wurde die längst vorbereitete und geplante päpstliche Universität zur Wirklichkeit und in Pamplona (Spanien) gewann die Katholische Universität von Navarra endgültige Gestalt und Funktion. Sogar in Ostafrika, in Asmara in Äthiopien, startete eine katholische Universität. In Dalat im kriegsgestörten Vietnam, begannen 1960 die Vorlesungen für Theologen und Laien, ein mutiges Werk der Jesuiten in schlimmen Zeiten.

Das folgende Jahr brachte die Eröffnung der katholischen Universität Zentralamerikas, in Managua im Staate Nicaragua gelegen, sowie jene von Guatemala unter dem Namen Rafael Landívar Universität, und sogar noch eine weitere in Lateinamerika, in Valparaíso im Staate Chile. 1963 ist gekennzeichnet

durch Gründungen katholischer Universitäten in Bilbao (Spanien: Universidad de Deusto) und in Caracas (Venezuela) sowie in Saigon (Südvietnam). Letztere war in erster Linie ein Werk von Laien. 1965 fügte drei neue Universitäten hinzu: sie lagen alle drei in Lateinamerika, die eine in Paraguay (Universidad de nuestra Señora), eine weitere in Panama (Universidad Santa María la Antigua), eine dritte in San Salvador (Universidad José Simeon Canas). Die Errichtung katholischer Universitäten in Lissabon (Portugal) im Jahre 1971 und in Ponce (Portorico) schloss die eindrucksvolle Reihe ab. Um die an sich schon etwas eintönige Liste nicht zu verlängern, wurden nur die päpstlichen Universitätsgründungen angeführt und für diejenigen durch Orden und Kongregationen oder katholische Laien nur das eine und andere Beispiel. Die erstgenannte Gruppe brachte es auf 20 Neugründungen, die letzte auf 27, sofern uns nicht noch einige Fälle entgangen sind, für die 23 Jahre, die zwischen 1950 und 1972 gelegen sind. So

Hinweise

Direktorium 1976

Anfang November ist das deutschsprachige Direktorium der Diözesen Basel, Chur, St. Gallen, Freiburg und Sitten für das Jahr 1976 erschienen. Neben den üblichen Angaben zur Messfeier und zum Stundengebet für die einzelnen Tage des Jahres bietet es vor allem pastoralliturgische Hinweise. Als Einführung 20 Seiten Hinweise zu: 1. Kirchenjahr, 2. Eucharistie, 3. Die übrigen Sakramente, 4. Stundengebet. Im Kalenderteil sind es zusätzliche Hinweise zu den einzelnen Zeiten des Kirchenjahres und zu einigen Feiern und Bräuchen. Ferner sind zu finden die Kurzvitzen der Diözesanheiligen, eine Liste der verschobenen Heiligenfeste und -gedenktage und die Gebetsmeinungen. So kann das Direktorium auch den Kirchenmusikern und den Liturgiegruppen (Liturgiekommissionen der Pfarreiräte zum Beispiel) dienlich sein. Bestellt werden kann es beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich (Telefon 01 - 36 11 46).

Berichte

Der Churer Seelsorgerat zieht Bilanz

Viele Ziele sind erreicht worden. Mit diesen Worten zog Dr. Johannes Vonderach, Bischof der Diözese Chur, Bilanz der zweiten Amtsperiode des diözesanen Seelsorgerates, deren Mitglieder sich am 15. November 1975 im Jugend- und Bildungszentrum in Einsiedeln zur Schlussitzung versammelten. Zwei Hauptthemen standen im Vordergrund. Ein Sachproblem, nämlich jene Erscheinungen, welche mit dem Stichwort «Gleichgültigkeit in der

ergibt sich: im Durchschnitt zwei neue katholische Universitäten im Jahr.

Eine echte Leistung

Die Weltkarte, unter Ausklammerung des kommunistischen Bereichs, ist übersät mit katholischen Universitäten, und die Katholiken waren bis in die jüngste Gegenwart bereit, erstaunliche materielle Opfer zu bringen, um diesen Hochschulen die dreifache Aufgabe des Unterrichts, der Erziehung und Schulung, der Forschung und Popularisierung zu ermöglichen und zu erleichtern. Die Ansicht einer keineswegs allzu geringen Minderheit ist, katholische Universitäten seien im Zeitalter der Versöhnung der Religionen überflüssig, wenn nicht gar schädlich. Der spezifisch katholische Standpunkt müsse zugunsten des allgemein christlichen und sogar des bloss menschlichen zurücktreten. Diese These kann nicht unwidersprochen bleiben.

Edgar Schorer

Kirche» angedeutet werden, und der Rückblick auf die zweite Amtsperiode.

Vollchristen und Auswahlchristen

Eine Reihe von Tatsachen belastet das kirchliche Leben in zunehmendem Masse. Sie deuten alle darauf hin, dass die Bindungen an die Kirche als Institution lockerer werden, und dass die kirchliche Verkündigung vermehrt auf Reserve und kritische Beurteilung stösst. Sie zeigen sich im Rückgang des Kirchenbesuches, in der Skepsis der kirchlichen Autorität gegenüber, in Kirchenausstritten usw. Der Seelsorgerat hatte sich die Aufgabe gestellt, sich diesen Problemen in einer ersten Runde zu stellen, Meinungen und Auffassungen zusammenzutragen, um so Material für eine weitere Auseinandersetzung mit diesen für die Kirche wohl lebenswichtigen Fragen zu sammeln.

Prof. Ernst Spichtig, der Pastoraltheologe von der Theologischen Hochschule Chur, hatte es auf sich genommen, die erwähnten Erscheinungen näher zu umschreiben und sie gesellschaftlich zu orten. In seiner ausgezeichneten Einführung zeigte er aufgrund von neueren Untersuchungen, worin sich die sogenannten Vollchristen, also die im kirchlichen Leben verankerten und integrierten Christen, von den «Auswahlchristen», also jenen Gläubigen, welche nur noch bestimmte, frei gewählte Beziehungen und Bindungen zur Kirche pflegen, unterscheiden.

Aber auch das gemeinsam Christliche konnte anhand empirischer Untersuchungen einigermaßen angedeutet werden. So glauben nach einer österreichischen Statistik aus dem Jahre 1966 93 % der Vollchristen an ein Fortleben nach dem Tode, von den Auswahlchristen sind dies nur 43 %. Andererseits bewerten 78 % der Vollchristen das Gebet mit den Kindern als wichtig, bei den Auswahlchristen sind dies sogar 79 %. Wert auf eine kirchliche Trauung legen 96 % der Vollchristen, aber auch 87 % der Auswahlchristen. Andererseits möchten nur 37 % der Auswahlchristen, dass die Ehepartner ihrer Kinder religiös und gläubig sind, während dies 89 % der Vollchristen wünschen. Es scheint also, dass Auswahlchristen nicht unbedingt weniger «religiös» sein müssen. Sie lösen sich aber von der Verbundenheit mit der kirchlichen Gemeinschaft und wählen ihre religiösen und weltanschaulichen Grundwahrheiten vermehrt selber aus. Die Vollchristen pflegen bewusst die Solidarität zur kirchlichen Gemeinde und verankern in ihr auch ihre Glaubensüberzeugungen. Das Referat von Prof. Spichtig zeigte weite Horizonte auf; die anschliessende Gruppenarbeit riss die ganze Problematik noch tiefer auf. Es wurde klar, dass die Bezeichnung «Gleichgültigkeit» wenig geeignet ist, den erwähnten Erscheinungen voll gerecht zu werden. Auch die Unterscheidung in

Vollchristen (für Kirchgänger) und Auswahlchristen (vielfach als Gleichgültige betrachtet) ist sehr problematisch. So tauchten am Horizont der Überlegungen grundsätzlichere und tiefere Fragen auf, die meist unausgesprochen im Raume blieben und nur da und dort in Form von Unbehagen oder von leichten Zweifeln artikuliert wurden. Diesen Fragen müsste man wohl vermehrt nachgehen, wenn man sich um die Zukunft der Kirche Sorge macht. Denn Oberflächenerscheinungen sind meist Symptome tiefer liegender Bewusstseinsveränderungen.

Diese Fragen könnten etwa so formuliert werden: Wie zeigt sich eine als echt empfundene Religiosität beim heutigen Menschen? In welchen Formen erlebt der christlich engagierte Mensch kirchliche Gemeinschaft und Kirchlichkeit? Sind wir auf dem Weg zu Elitekirche? Hat die Volkskirche ausgespielt? Ist Religiosität — soll sie im einzelnen Menschen ihre sinnstiftende Funktion erfüllen — als Wahlreligiosität überhaupt möglich? Wie weit ist christliche Kirche notwendig mit Gemeinschaft und bestimmten Glaubensüberzeugungen verbunden und in welchen Formen müsste sich dies ausdrücken? Der Fragenkatalog könnte weitergeführt werden. Es sei nur noch erwähnt, dass sich die Synoden in ihrem Dokument über Kirchenfreies Christentum ausführlich damit befassten. Der Rat nahm das in einem gewissen Sinn zwiespältige und erdrückende Material der Gruppenberichte zur Kenntnis, konnte es aber nicht weiter verarbeiten. Denn das zweite Traktandum durfte nicht zu kurz kommen.

Rückblick auf die zweite Amtsperiode

Bischofsvikar Dr. Alois Sustar, Präsident des Rates, erläuterte zunächst das Ergebnis eines Fragebogens, in dem die Mitglieder des Rates selbst zur verflornten Amtszeit Stellung nehmen konnten. Sein ausführlicher Bericht zeigte unter anderem auch, welche Themen das besondere Interesse zu wecken vermochten. Die grösste Beachtung fand das Thema «Priesterangel als seelsorgliches Problem». Nur 3 der Ratsmitglieder, welche den Fragebogen ausfüllten, nahmen an der Sitzung nicht teil. 38 interessierten sich am meisten für dieses Thema. Niemand fand es uninteressant. Eine zwiespältige Bewertung fand das Thema Synode 72. 17 Interessierten stehen 17 gegenüber, welche an der Sitzung nicht teilnahmen, 11 empfanden das Thema als weniger interessant. In seinem persönlichen Bericht beurteilte Bischofsvikar Sustar das Ergebnis der Amtszeit als sehr positiv. Besonders angenehm empfand man allgemein die Atmosphäre freundschaftlichen Vertrauens, welche die Aufarbeitung von Sachfragen erleichterte. Die eigentliche Grundlage fruchtbarer Beratungen bildete aber die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit

dem Bischof. Der Rat bestätigte diese Feststellung mit spontanem Applaus. In Zusammenarbeit konnte manches erreicht werden. Die Beratungen glichen nicht Sandkastenübungen. Anregungen wurden aufgenommen und verwirklicht. Als negative Erscheinungen bewertete der Präsident die unentschuldigsten Absenzen und die Tatsache, dass verhältnismässig wenige Initiativen von der Basis her kamen. Zum Schluss der Sitzung wie auch in der anschliessenden Eucharistiefeier ergriff Diözesanbischof Johannes das Wort. Mit dem markanten Satz «Viele Ziele sind erreicht worden» bestätigte der Oberhirte, dass sich die Arbeit lohnte. Er dankte allen Mitarbeitern, vor allem aber Bischofsvikar Sustar für seine hervorragende Führung des Rates. Besondere Anerkennung fand auch die immense Arbeit, die Sr. Marionna Theus gleichsam im Hintergrund verrichtet, indem sie die Protokolle verfasst und die Arbeitsunterlagen herstellt, wie auch das gastliche Haus, das Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln. In einer gemeinsamen Eucharistiefeier fand die zweite Amtsperiode des Churer Seelsorgerates ihren religiösen Abschluss. Da der Berichterstatter nach neunjähriger Tätigkeit aus dem Rat ausscheidet, seien ihm noch zwei persönliche Bemerkungen gestattet. Ich empfand die Mitarbeit im Rat als faszinierendes Erlebnis und als persönliches Geschenk. Religiöse und christliche Grunderfahrungen, Hoffnungen, Nöte kamen zur Sprache, aber auch ein ungebeugter Wille, selbst lebendiges Glied der Kirche zu sein; Erfahrungen, die wohl nur in der persönlichen Begegnung vermittelt werden können. Andererseits ist die Frage nach dem Stellenwert der Seelsorgeräte in der «Institution» Kirche wohl noch nicht genügend umschrieben. Die Frage, wie wird das in den Räten Beschlossene in den christlichen Gemeinden wirksam, ist noch nicht gelöst. Dem Churer Seelsorgerat darf man das Zeugnis ausstellen, dass er für sich seinen Stil gefunden hat. Das Wohlwollen des Bischofs, die aussergewöhnliche Leitung durch Bischofsvikar Sustar und die treue Mitarbeit der meisten Ratsmitglieder zeichnen dafür verantwortlich. Die Frage der Wirksamkeit bleibt aber weiter offen.

Adelhelm Bünter

Jüdisch-christliche Begegnung mit David Flusser

Dem Bibelwerk der Diözese St. Gallen war es gelungen, Prof. David Flusser von Jerusalem für eine Tagung zu gewinnen. Begleitet von Prof. Clemens Thoma aus Luzern, der als Moderator des temperamentvollen Wissenschaftlers wirkte, legte Prof. Flusser am 4. November in St. Gallen und am 5. November in Wattwil einige Punkte seines jüdischen Jesusbildes dar. Sie seien hier zusammengefasst.

1. In fast allen exegetischen Kommentaren sei eine antijüdische Vergiftung festzustellen, die manchmal plötzlich und überraschend auftauche.
2. Das Ketzerdikt Dt 13,6—12 sei zur Zeit Jesu eine theoretische Angelegenheit gewesen. Die Juden seien keine Ketzermacher und wegen Ketzerei sei niemand hingerichtet worden.
3. Das Christentum ist auf dem Thoragott aufgebaut. Einen Gegensatz dazu behaupten zu wollen, sei Unsinn und komme einer Gotteslästerung gleich.
4. Jesus habe das Gottesbild nicht geändert. Der Gott Israels sei wie der Gott Jesu ein barmherziger Gott. Jesus habe aber ein neues Menschenbild gebracht. Bei den vielen Auffassungen vom Menschen, die es im Judentum gebe, habe Jesus hauptsächlich der Richtung der Schamaiten widersprochen und sei der Schule des Rabbi Hillels am nächsten. In Frage gestellt werde von Jesus die objektive Gerechtigkeit, da ein Sünder ein viel offeneres Herz haben kann.
5. Jesus habe das Gesetz voll angenommen. Erst Minderwertigkeitsgefühle der Heidenchristen hätten zur Verteufelung des Gesetzes geführt, obwohl Nichtjuden nicht auf das Gesetz verpflichtet sind. Da

Jesus nichts gegen das Gesetz gehabt habe, könne damit auch nicht sein Tod erklärt werden. Das Gesetz töte niemanden. Jesus habe am Sabbat durch Zuspruch geheilt und nicht durch Hantierung. Dass der Sabbat für den Menschen da sei, werde auch von Rabbinen vertreten.

6. Jesus sei nicht als Gesetzesübertreter getötet worden, sondern als vermeintlicher Rebell. Römer hätten Angst gehabt, die Bewegung um ihn könnte sich gegen Rom auswirken. Auf jüdischer Seite hätten sadduzäische Priesterkreise, die durch die Kritik Jesu besonders hart getroffen waren, die Auslieferung betrieben, während die Pharisäer nicht zustimmten. Man könne deshalb nicht sagen, der jüdische Glaube habe Jesus getötet, wie man nicht sagen könne, der christliche Glaube habe die Jeanne d'Arc getötet.

Die Fülle des Stoffes liess es nicht zu, weitere Punkte ins Gespräch zu bringen. Ausgeklammert blieb die Messiasfrage, und Paulus wurde nur kurz gestreift. Eines ist sicher: Die Bildmonographie über Jesus (rororo 140) bekam durch die thesenhaften Ausführungen von Prof. Flusser persönliches Gewicht. Eine erste oder zweite Lektüre drängt sich auf. Die Gesichtspunkte dazu sind gegeben.

Werner Egli

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Zum Aufruf an die Schweizer Katholiken

In mehreren Zeitungen erschien ein Aufruf an alle gläubigen Katholiken der Schweiz. Darin wird behauptet, dass die amtlichen kirchlichen Verlautbarungen der letzten Jahre dem rechten Glauben vielfach nicht mehr entsprechen. Es wird der Kirche vorgeworfen, sie habe wesentliche Glaubenswahrheiten aufgegeben, Messe und Sakrament grundlegend verändert. Offen und eindeutig wird dann zum Widerstand gegen Papst und Bischöfe und zur Bildung einer neuen Gemeinschaft aufgerufen. Eine Postfachadresse in Basel nimmt die Anmeldungen entgegen und überweist die Namen an die örtlichen Sektionen, die gegebenenfalls die Funktion von Kirchengemeinden übernehmen möchten. Dazu ist Folgendes zu sagen:

1. Es gibt keine römisch-katholische Kirche ohne den Papst und die Bischöfe.
2. Die Kirche bleibt die Kirche Christi trotz aller Missbräuche. Es ist Aufgabe der Kirchenleitung und mit ihr jedes einzelnen Gliedes der Kirche, solche Missbräuche zu bekämpfen. Jede Bewegung aber, die sich gegen den Papst und die

Bischöfe gestellt hat, selbst in der guten Absicht die Kirche zu reformieren, endete über kurz oder lang in einer völligen Loslösung von der katholischen Kirche.

3. Das Oberhaupt der katholischen Kirche, dem wir gehorchen sollen, ist der heutige Papst Paul VI., und nicht ein früherer. Pius V. hat in der Verwirrung der damaligen Zeit die Messliturgie neu geordnet. Paul VI. hat mit dem gleichen Recht die Messliturgie den Bedürfnissen der heutigen Zeit angepasst, ohne im mindesten das Wesen der Messe zu verändern. Mehrmals und eindeutig wurde die frühere Messform verboten und die heutige vorgeschrieben.

4. Man muss unterscheiden zwischen dem Wesentlichen, das Christus und das Lehramt angeordnet haben, und dem Unwesentlichen, das im Laufe der Zeit dazugekommen ist. Das eine ist unveränderlich, das andere unterliegt der Verfügung der Kirchenleitung.

5. Es ist nicht möglich zu verhindern, dass jemand eine neue Glaubensgemeinschaft gründet. Wir bitten aber die Organisatoren des erwähnten Aufrufs doch zu bedenken, dass sie eine grosse Verwirrung unter dem gläubigen Volk anrichten und die Gefahr einer Spaltung heraufbeschwören. Ein dringendes Anliegen Christi unmit-

telbar vor seinem Leiden war: «Dass alle eins seien».

Die Schweizer Bischofskonferenz

Aufruf der Schweizer Bischöfe zum Universitätssonntag 1975

Unsere innerste Überzeugung macht es uns zur Pflicht, die Schweizer Katholiken jedes Jahr einzuladen, die Universität Freiburg treu und hochherzig zu unterstützen.

Wir tun es dieses Jahr mit um so grösserer Zuversicht, als die Schlussitzung der Synode 72 in Bern zu den Problemen, die mit der Hochschule von Freiburg zusammenhängen, eine ganz klare Stellung bezogen hat: Die Universität Freiburg ist eine staatliche Universität, hat jedoch auch internationalen und zweisprachigen Charakter und ist die Hochschule der Schweizer Katholiken.

Wie jede Universität steht Freiburg im Dienste der Wissenschaft und Forschung. Das verpflichtet sie zu gründlicher Sachkompetenz, zu Lehrfreiheit und zu geistiger Aufgeschlossenheit, für die Freiburg durch das Zusammentreffen von zwei Kulturen besonders günstige Voraussetzungen bietet.

Die Universität Freiburg stellt sich auch in den Dienst zahlreicher Studenten aus den Entwicklungsländern; dadurch hilft sie, führende Leute dieser Länder auszubilden und ihnen so eine höhere, die geistigen Dimensionen des Menschen umfassende Lebensqualität zu ermöglichen. Wenn Freiburg sich «katholische Universität» nennt, bedeutet das einen ständigen Anruf, die vielfältigen Fragen des heutigen Menschen im Lichte des Glaubens zu beantworten. Diese Fragen werden von jenen, die sich nicht auf den Glauben stützen, in völlig anderer Weise beurteilt. Den Dialog mit ihnen muss jedoch offen bleiben. Hier hat unsere Universität eine besondere Sendung zu erfüllen.

Sie wird also nicht nur deswegen «katholisch» genannt, weil sie eine theologische Fakultät besitzt. Diese leistet einen besonderen Dienst in der Ausbildung für das Priesteramt und für andere seelsorgliche Aufgaben.

Mit der Synode 72 sind wir der Überzeugung, dass die Universität Freiburg unseren Einsatz und unsere Hilfe benötigt, um auf der Höhe ihrer Aufgabe zu bleiben. Sie muss spüren, dass wir Vertrauen und Glauben in ihre besondere Sendung haben. Mehr denn je braucht die Welt den Glauben an Gott.

Unsere Unterstützung wird sich auch in einer hochherzigen finanziellen Gabe kundtun. Sie ist ein Zeichen der Verbundenheit nicht nur mit unserer Hochschule, sondern auch mit dem Freiburger Volk,

das die Existenz der Universität ermöglicht.

Die Bischöfe freuen sich, wenn die Schweizer Katholiken ihrem Aufruf Folge leisten und so ihre pastorellen Sorgen mittragen.

Für die Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Wort der Bischöfe zu Ehe und Familie 1976

Das Wort der Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen zu Ehe und Familie ist 1976 dem Thema «Familie und Gottesdienst» gewidmet. Gemäss Beschluss der deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz ist dieses Schreiben am Fest der Heiligen Familie, am Sonntag, den 28. Dezember 1975, zu verlesen. Der Text mit Hinweisen zur Liturgie wird allen Seelsorgern rechtzeitig zugestellt.

Die Bischöflichen Ordinariate

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Mgr. Dr. Giuseppe Crivelli, Resignat, Grenchen

Giuseppe Crivelli wurde am 5. Oktober 1900 in Uggiale (Italien) geboren und am 8. Juli 1934 in Solothurn zum Priester geweiht. Er wurde zunächst Vikar in Luzern, St. Karl (1934—36); 1936 wurde er Adjunkt, 1940 Direktor der Caritas-Zentrale Luzern. 1948 erhielt er die Würde eines päpstlichen Hausprälaten. 1954—68 leitete er als Direktor das Kinderheim St. Josef in Grenchen. Die Jahre des Ruhestandes seit 1968 verbrachte er in Grenchen. Er starb am 18. November 1975 und wurde am 22. November 1975 in Grenchen beerdigt.

Bistum St. Gallen

Pfarrexamen

Da die bisherige Art des Pfarrexamens nicht in allen Teilen befriedigte, ist für 1976 seine Durchführung in einer neuen Form vorgesehen. In einer Kurswoche im Seminar St. Georgen (vermutlich zwischen Ostern und Pfingsten) wird Gelegenheit geboten, in die besonderen Aufgaben der Gemeindeleitung eingeführt zu werden. Dabei soll auch eine spirituelle und theologische Fortbildung und Vertiefung angestrebt werden. Das Kursprogramm entspricht im wesentlichen den bisherigen

Stoffanforderungen für das Pfarrexamen, wobei die Bedürfnisse der Teilnehmer angemessen berücksichtigt werden sollen. Zu diesem Zweck werden diese anfangs 1976 zu einer gründlichen Vorbesprechung des Kursprogrammes eingeladen. Deshalb werden alle Interessenten für das Pfarrexamen — besonders jene, die mehr als 5 Jahre in der Seelsorgepraxis unseres Bistums stehen, gelegentlich auf ein Pfarramt reflektieren und das Pfarrexamen noch nicht abgelegt haben — gebeten, sich bis zum 10. Dezember 1975 zu melden bei Regens B. Gemperle, Seminar St. Georgen, 9011 St. Gallen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Das Synoden-Sekretariat wird geschlossen

Ab 1. Dezember 1975 bleibt das diözesane Synoden-Sekretariat geschlossen.

Jegliche die Synode betreffende Korrespondenz soll von diesem Zeitpunkt an einem der kantonalen Synoden-Büros zugestellt werden. Die Adressen dieser Stellen lauten:

— 242, Murtengasse, 1700 *Freiburg*
Telefon 037 - 23 35 54

— 29, bd de Grancy, 1006 *Lausanne*
Telefon 021 - 27 59 96

— La Prise-Imer, 2205 *Montmollin* (NE)
Telefon 038 - 31 66 39

— 17, rue Emile-Yung, 1205 *Genf*
Telefon 022 - 46 34 56

Für den deutschsprachigen Teil des Bistums: Herr Arthur Oberson, Bildungszentrum Burgbühl, 1713 *St. Antoni*, Telefon 037 - 35 11 73.

Die Telefonnummer der Synode, 037 - 22 86 07, wird aufgegeben.

Ernennungen

Bischof Dr. Pierre Mamie ernannt:

Abbé *Romeo Todeschini*, aus dem Bistum Bergamo, zum Direktor der katholischen Italienermission von Yverdon;

Abbé *Eliseo Passinelli*, aus dem Bistum Bergamo, zum Vikar an der Italienermission von Yverdon.

Kommunionhelferkurs

Der Kommunionhelferkurs in deutscher Sprache wird am *Samstag, den 13. Dezember 1975, im Franziskanerkloster zu Freiburg* stattfinden. Beginn 14.00 Uhr, Schluss: 17.00 Uhr. Der Kurs wird von P. Christof Stulz OFMConv geleitet.

Anmeldungen an Herrn Kaplan Thomas Perler, 1716 Plaffeien.

Neue Bücher

Karl Schlemmer, *Bereitung des Sonntags* (Lesejahr B), Echter Verlag, Würzburg 1975. Das neue Deutsche Messbuch ist endlich erschienen. Was soll ich weiter Bücher für die Messfeier kaufen? So oder ähnlich mag manch einer fragen. Wer so denkt, hat zum Teil recht. Das neue offizielle Messbuch ist verbindlich und darf nicht eines unter andern sein. Hingegen sind gute Werkbücher als Hilfen zur Vorbereitung des Gottesdienstes weiterhin erwünscht. Ihr Platz ist allerdings im Studierzimmer, nicht aber auf dem Ambo oder Altar.

Das vorliegende Buch ist ein Werkbuch und bietet Vorschläge für eine lebendige Gottesdienstgestaltung an den Sonn- und Feiertagen des Lesejahres B. Es bietet Textvorschläge für: Gruss, Einleitung, Bussakt oder Kyrierufe, das Tagesgebet, Einführungsgedanken zu den Lesungen, Fürbitten, die Einladung zum Mahl, Wort in die Woche, Meditationsgedanken und Liedvorschläge aus dem «Gotteslob» (EGB). Wie die Überschrift «Bereitung des Sonntags» besagt, handelt es sich um eine Hilfe zur Vorbereitung des Gottesdienstes. Bekanntlich lässt ja die neue Ordnung der Messfeier einigen Freiheitsraum offen für persönliche, situationsbezogene Worte und regt zu Abwechslung an, wo mehrere Texte geboten werden. Um von diesen Möglichkeiten Gebrauch zu machen, ist eine Vorbereitung notwendig; andernfalls ist man zwei Gefahren ausgesetzt: der Schablonenhaftigkeit und der Geschwätzigkeit. Ein Werkbuch zur Liturgievorbereitung wie das vorliegende wird deshalb all denen, die sich um eine lebendige Gottesdienstgestaltung bemühen, willkommen sein.

Manche Einführungsworte sind etwas zu lang geraten. Das Tagesgebet ist meistens dem Messbuch entnommen, aber sprachlich meistens unvorteilhaft abgeändert; am besten hätte man es wohl unterlassen, was auch den liturgischen Vorschriften entspräche. Bei den Fürbitten hat sich der Autor vorteilhaft auf drei beschränkt und eine vierte angedeutet. Leider sind aus dem Allgemeinen Fürbittgebet allzuoft «Für-uns-Bitten» geworden, die dem Sinn und der Aufgabe des Fürbittgebetes nicht voll entsprechen (vgl. Lit. Konst. 53; Allgem. Einf. ins Messbuch 45).

Trotzdem ist der vorliegende Band ein wertvolles Buch, mit viel brauchbaren Texten und Anregungen, aus dessen Reichtum die Liturgieverantwortlichen viel Gewinn ziehen können. Es darf ihnen als echte Hilfe zur Vorbereitung empfohlen werden. (Der Echter Verlag hat bereits vor einem Jahr den Band für das Lesejahr A vom selben Autor herausgegeben.)

Thomas Perler

Eugen Biser, *Glaubensverständnis. Grundriss einer hermeneutischen Theologie*, Verlag Herder (Reihe: theologisches seminar), Freiburg / Basel / Wien 1975, 192 S.

Man wird E. Biser zustimmen, wenn er im vorliegenden «Grundriss einer hermeneutischen Theologie» von der Feststellung ausgeht, dass die Fundamentaltheologie von der krisenhaften Erschütterung des theologischen Gesamtsystems am meisten betroffen sei. Einerseits sind die wissenschaftstheoretische Position und die Querverbindungen dieser Disziplin kontrovers, zum anderen wurde der traditionellen Apologetik mit dem Siegeszug der historisch-kritischen Denkweise, vor allem auf dem Feld der Bibelwissenschaften, für eine auf äussere Fakten (Wunder, Prophetie) gestützte extrinseztische Argumentation der Boden entzogen. Als einzigen Begründungsweg des Glaubens zieht Biser den hermeneutischen in Betracht, der in dieser

Schrift, in Auseinandersetzung mit den traditionellen und modernen Modellen, aufgezeigt und begründet wird.

Zuerst einmal werden die früheren Modelle skizziert und kritisiert: Die extrinseztische Tendenz begründete die Dinge des Glaubens auf Daten des religiösen Bewusstseins anstatt auf verifizierbare Tatbestände; die immanentistische Einsicht übersah die soziale Bezogenheit des Menschen; die «visionistische» Methode (vor allem H. U. von Balthasars) liess bei ihrem Versuch der Glaubensbegründung aus präverbaler Schau die zunehmende Rolle unberücksichtigt, welche Sprache und Sprachverstehen in der gegenwärtigen geistesgeschichtlichen Auseinandersetzung spielen.

Bisers Neukonzeption sucht frühere Unzulänglichkeiten zu vermeiden, indem er «vom unaufgebar Andern des Glaubens und der ihn konstituierenden Offenbarung» so redet, dass das «Göttlich-Andere» als das Eigenste des Menschen erfahren werden kann, indem er es weiteren von der «unaufgebbaren Zweiheit von Sein und Heil so redet, dass der Mensch ständig in der Einheit seiner Person und in der Zweiheit seiner Lebensvollzüge belassen wird». Glaubensbegründung hat ferner — und hier wendet sich Biser gegen Blondel — «kommunizierbar von Innerem und (was sich gegen den Extrinseztismus richtet) integrierbar von der (heilsrelevanten) Faktizität» zu sprechen. Dabei haben ihre Aussagen «nicht nur sprachliche Verlautbarungen von abstrakten Argumentationen zu sein; sie müssen vielmehr den Charakter dialogischer Anrede aufweisen, weil sie nur so überzeugen können» (S. 51 f.). Letztes Kriterium solcher Glaubensbegründung bildet dabei die Frage, «ob sie auch wirklich zum Glauben verhilft» (S. 84). Während der erste Teil der Studie (S. 11—106) sich mit den theoretischen Grundlagen der Glaubensbegründung befasst, ist der zweite Teil (S. 107—91) dem Thema «Glaubensverantwortung» gewidmet. In diesem Abschnitt nun findet die Hermeneutik als Mittel und Weg zur Glaubensbegründung ihre Anwendung. Sprachanalyse des Glaubens, Sprachbarrieren und Glaubenszweifel, das Verhältnis von Glaube und Wissenschaft, von Glaube und Gesellschaft, kommen zur Sprache. Die «hermeneutischen Lösungsversuche», die vorgelegt werden, versuchen die Überwindung jener Duplizität, die mit dem Verhältnis «Glaubensverständnis — Bekenntnis» gegeben ist, und mit der Lösung jener Schwierigkeiten, die durch Sprachbarrieren entstehen (wissenschaftliche und religiöse Sprache).

Von grundsätzlicher Bedeutung erscheint das Kapitel «Der gemeinsame Weg des Glaubens», in welchem Biser betont, dass Glaube, auch wenn er von allen geteilt wird, nicht zu einer Angelegenheit privater Heilssicherung werden darf. Die Glaubensformel «Ich glaube dir; ich glaube an dich» wird demzufolge expliziert: «Ich glaube an dich — für uns.» Wobei das «für uns» nicht das Ziel, sondern den mitmenschlichen Grund des Glaubensvollzugs bezeichnet.

Vor allem der zweite Teil dieser Studie wird nicht nur für die wissenschaftstheoretische Diskussion um die Fundamentaltheologie, sondern auch für die fundamentaltheologische Forschung selbst von Bedeutung sein.

Josef Imbach

Kurse und Tagungen

Steht Maria zwischen den Konfessionen?

Offene Tagung.

Zeit und Ort: 7. Dezember 1975, Paulus-Akademie, Zürich.

Referate: Katholische Marienlehre und Marienverehrung nach dem Zweiten Vatikanum — eine kritische Besinnung (Prof. Dr. Johannes Feiner, Zürich); Fragen eines evangelischen Theologen an die katholische Marienlehre (Prof. Dr. Heinrich Ott, Basel).

Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Postfach 361, Telefon 01 - 53 34 00.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter von Arx, Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. P. Adelhelm Bünter OFMConv, Kollegium, 6370 Stans

Willy J. Bünter, Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Hirschengraben 13, 6002 Luzern

Werner Egli, Pfarrer, Grüenastrasse 2, 9424 Rheineck

Dr. Josef Imbach OFMConv, Dozent, Via de Serafico 1, I - 00142 Rom

Thomas Perler, Kaplan, 1716 Plaffeien

Dr. Bernhard Schnyder-König, Professor, Impasse des Eglantines 1, 1700 Freiburg

DDr. Edgar Schorer, Rue Faucigny 7, 1700 Freiburg

Markus Tschopp, Seminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9, Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo FÜRER, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Halbjährlich

Schweiz: Fr. 28.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 33.—, übrige Länder: Fr. 33.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

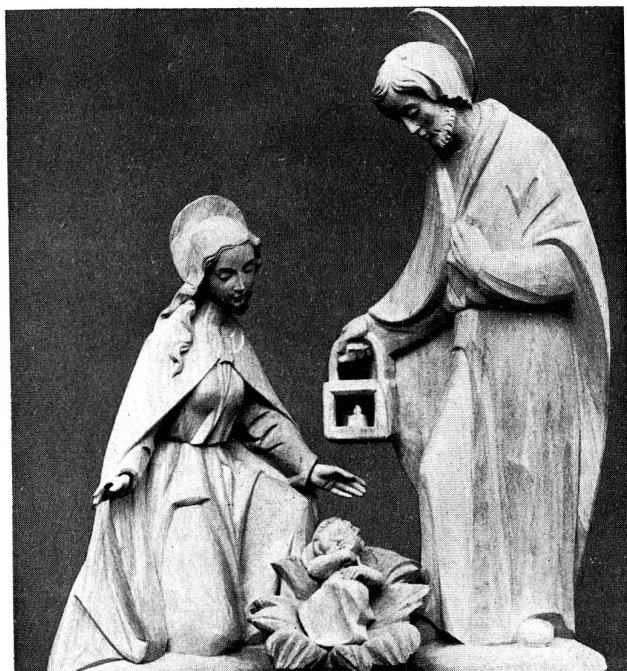
Fr. 1.50 + Porto.

Annoncennahme

Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratennahme: Montag, Morgenpost.



Weihnatskrippen

in schönster Holzschnitzerei oder auch bekleidet (günstig), sind in unserem Hauptgeschäft, von 60 cm bis 1 m in verschiedenen Ausführungen am Lager.

Noch zu den alten Preisen von 1974.

Bitte kommen Sie frühzeitig, oder rufen Sie uns an, damit wir mit Ihnen an Ort und Stelle ausprobieren können, was passen würde.

RICKENBACH

ARS PRO DEO

Einsiedeln, Telefon 055 - 53 27 31

Luzern, bei der Hofkirche, Telefon 041 - 22 33 18

KIBA GmbH

Kirchenbedarfsartikel — Wachsproduktion

Unser Programm:

Altarkerzen, Opferkerzen, Opferschalen, Kirchenbedarf

Preisbeispiele:

Opferkerzen ab	Fr. —.16
Opferschalen, russfrei	Fr. —.34
Opferschalen «K»	Fr. —.55
Altarkerzenköpfe ab	Fr. 1.40

Lieferung: Auf Abruf, nach Bedarf auch kleinste Mengen!

KIBA	GMBH KERZEN KIRCHENBEDARF
	D 783 Emmendingen Karl-Friedrich-Strasse 29 Telefon 07641 - 51847

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Eine Anzeige

in der Schweizerischen Kirchenzeitung ist eine zielgruppenorientierte Information ohne Streuverlust: denn Zeitschriften sind Zielgruppenspezialisten.

Suche Stelle

zu einem Priester. Welchem Priester fehlt der gute Geist im Haus? Ruhig gelegenes Haus. Zürich, Zug, Inner-schweiz bevorzugt. Offerten unter Chiffre 9312 an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.



Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremmung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Die Katechetische Kommission
der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt sucht

vollamtl. Katecheten (in)

auf Mittelstufe (5.—9. Schuljahr)

Stellenantritt: Frühjahr 1976.

Entlöhnung gemäss Besoldungs-Reglement der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt.

Bewerbungen sind schriftlich unter Angabe der bisherigen Tätigkeit mit Zeugnissen zu richten an den Präsidenten der KKB: Pfarrer Dr. Robert Füglistler, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel, Telefon 061 - 23 60 33.

MRS ET AURUM

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER
KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

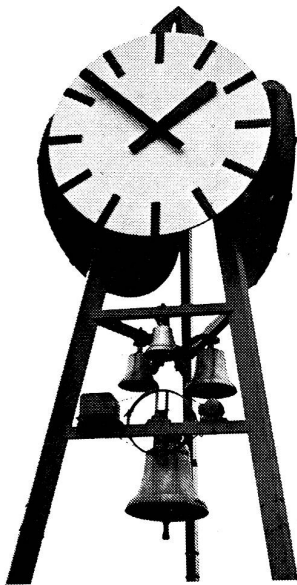
JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED
ST. GALLEN - BEIM DOM
TELEFON 071 - 22 22 29



KEEL & CO. AG
Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15



Lieferung von:

Turmuhren, mechanisch
und vollelektrisch.
Revisionen, Umbauten.
Hammerwerke

Zifferblätter in jeder
Ausführung, Neuvergolden
Renovationen.
Vergolden und neu
anfertigen von Turmkugeln
und Wetterfahnen.

Glockenläutmaschinen
spez. Automatik.

Spezialfirma seit 1826.

Turmuhrenfabrik
J. G. Baer
3454 Sumiswald

Geschäft: 034 71 13 13
Privat: 034 71 15 53

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten

Im Sozial- und Beratungsdienst unserer Kirchgemeinde wird auf 1. Januar 1976 die Stelle eines

Sozialarbeiters bzw. Sozialarbeiterin

frei.

Das Aufgabengebiet umfasst Einzelfallhilfe, Familienbetreuung, Mithilfe in der Jugendarbeit.

Die Anstellung erfolgt im Rahmen der Besoldungsordnung des Kantons Bern.

Interessenten, die sich über eine abgeschlossene Ausbildung an einer Schule für Sozialarbeit und über einige Jahre Praxis in der Jugendarbeit verfügen, sind gebeten, Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten der römisch-katholischen Kirchgemeinde St. Antonius / St. Mauritius, H. R. Pärli, Fellerstrasse 54 e, 3027 Bern, zu richten.

Zum Advent 1975:

Heinrich Schlier

Der Herr ist nahe

Adventsbetrachtungen
4. erweiterte Auflage
144 Seiten, kart. lam., Fr. 12.90.

Ausgehend von vier Schriftstellen des NT meditiert Heinrich Schlier das Geheimnis der Ankunft Gottes im Menschen Jesus Christus und die Bedeutung dieses Ereignisses für jeden einzelnen wie für die gesamte Menschheit.

Herder

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.



Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Telefon 061 - 25 96 28



Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
4003 Basel — Ø 061 - 25 77 88
Parking im Hof



Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 - 75 15 24
9450 Altstätten SG